

Dill. 2119 (5.)

Zur

Klassischen Walpurgisnacht

im zweiten Theile

des Goethe'schen Faust.

Eingereicht

zur Aufnahme unter die Dozenten

an der Zürcherischen Hochschule

von

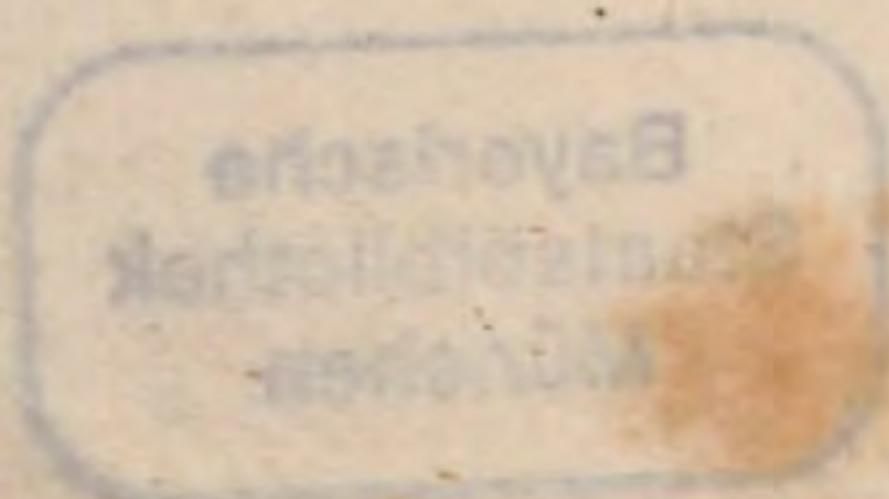
SALOMO CRAMER.

„Versuchen wir's und wandeln unsers Pfads!“

ZÜRICH,

Druck von Zürcher und Furrer.

1843.



Klassische Hellenistik

von Hermann Thiersch

des Goethe'schen Faust

Einleitung

von Antonie unter die Hellenisten

von der Kaiserlichen Hochschule

STROMO GRAMM

Versuche zur Hellenistik

STROMO

Druck von J. Neumann, Neudamm

1811

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Die Klassische Walpurgisnacht bildet eine der interessantesten zugleich und schwierigsten Partien des zweiten Theiles des Goethe'schen Faust, eines Gedichtes, das um des hohen Alters, in welchem der Verfasser es ausführte, um der mannigfachen und seltenen poetischen Gestalten willen, die darin zur Erscheinung kommen, vielleicht unter allen bisherigen Schöpfungen des Dichtergeistes dem Verständnisse selbst des sehr Gebildeten die meisten Schwierigkeiten entgegenstellte, das aber auch in Berücksichtigung des Ranges, den der Schriftsteller unter seinen Zeitgenossen eingenommen hat, in Anerkennung der hohen geistigen Besonnenheit, des ausgezeichneten Selbstbewusstseins, das ihm bis zum letzten Lebensjahre nicht entwich, trotz aller jener Schwierigkeiten dem Leser niemals die Zuversicht entfliehen lässt, immer tiefer in sein Verständniss einzudringen, nach jeder Durchlesung und Betrachtung mit grösserer Befriedigung und Belohnung von ihm zu scheiden. Mag bald der Stoff der äussern Fabel, bald die Auswahl der seltsamen Figuren, bald der eigentlichste innere Gehalt, Sinn und Absicht des geheimnissvollen Dichters sich dem angereizten Drange des Lesers entziehen und verhüllen — so viel wird er immerhin als Ergebniss einer unermüdlichen Betrachtung davontragen: „es sei nicht die Schuld dem Dichter, nicht dem Werke seiner wundersam schaffenden Phan-

tasie beizumessen, wenn wir über die Auffassung des Ganzen oder die Erkenntniss von Einzellnem annoch im Unklaren verbleiben: nicht im Objekte liegen die Gründe oder Ursachen der Undeutlichkeit, sondern im betrachtenden Subjekte“. Sobald das letztere in dieser Zuversicht zu wanken begänne, sobald es an dem Vermögen oder wohl auch am guten Willen des darbietenden Schöpfers Zweifel fasste, so würde es sich unmittelbar von dem Dargebotenen abwenden und eine Zeitverwendung und Aufopferung für verloren halten, die sich so wenig belohnte. Der Muth zu fortgesetzter Bemühung, in den Sinn desselben einzudringen, kann daher bloss genährt werden durch wirkliche, redewerthe Erfolge in dieser Bemühung, und nur dadurch lässt sich auch die Beschäftigung des Vf. mit diesem Gegenstande entschuldigen. Vor sich selbst sein Streben zu rechtfertigen, würde ihm die Freude hinreichen, die ihm die allmälige Entzifferung des geheimnissreichen Gedichtes im Stillen bereitet hat und fortan bereiten wird, ohne Hinsicht auf diejenigen, die an seinem Gegenstande weder ein Interesse, noch eine Freude haben; — vor dem Publikum darf die Veröffentlichung seines Versuches nur insofern auf Beifall hoffen, als es, auch seinerseits von ähnlichem Interesse beseelt, in diesem Versuche einen wirklichen Erfolg wahrzunehmen und sich selbst in seinem eigenen Streben nach demselben Ziele in einem gewissen Grade gefördert glaubt. Dieses wird der Fall sein, wenn es dem Vf. gelingt, durch zuverlässigen Gegennachweis das Urtheil zu entkräften, „dass Sinnlosigkeit der Charakter des zweiten Faust sei“ — des letzten poetischen Vermächtnisses, das der Dichtergreis dem nachbleibenden Geschlechte überliefert hat. Eine ungünstige Kritik über dasselbe ist durch den eben mitgetheilten Ausdruck auf die Spitze getrieben worden, und allerdings macht sie es in der Schroffheit und Leidenschaftlichkeit, mit der sie dasteht, dem Erklärer der

Dichtung doppelt leicht, die guten und trefflichen Eigenschaften derselben hervorzuheben und ihrer Anerkennung Gehör zu verschaffen. Sie leistet ihm denselben Dienst, wie jedes andere, etwa polizeiliche, Verbot oder kirchliche Anathema.

Es ist von anderer Seite zugestanden worden, dass eine solche Sinnlosigkeit oder Vielsinnigkeit nicht sowohl in der ästhetischen (poetischen) Ohnmacht des greisen Sängers liege, als vielmehr in einer bewussten Laune und beabsichtigten Geheimthuerei, einer Tücke, dem Leser und Erklärer gegenüber, ein Zugeständniss, dem mindestens der Vorzug grösserer Bescheidenheit und mehrern Zutrauens in die Kraft und Selbstmächtigkeit des Dichters gebührt, das von minderer Verächtlichkeit zeugt, wenn auch von eben so starker Verkennung.

Da sich auf diese zwei Hauptmeinungen über das Werk, das Urtheil der Unsinnigkeit und dasjenige der Vielsinnigkeit (Missverständlichkeit), die Einwürfe der Gegner wesentlich zurückführen lassen, sich auch, abgesehen von allen Aeusserungen der Mitlebenden, die Wiederkehr eben dieser Meinungen für alle Folgezeiten voraussehen lässt, es überhaupt die einzigen Vorwürfe sind, die bei aller und jeder Erklärung in Frage kommen können, — so ist es überall nöthig, auf den Grundsatz der Erklärung einzutreten. Es leuchtet ein, dass bei einem unsinnigen Erzeugnisse von keiner Erklärung die Rede sein kann und das Unterfangen einer Interpretation selbst aberwitzig wird; aber ebenso wird man zugeben, dass dem Vorwurfe der Unsinnigkeit, der gegen ein ästhetisches Produkt geschleudert wird, durch eine thatsächliche Erklärung begegnet werde und dieser Vorwurf auf die subjektive Fassungsfähigkeit des Tadlers zurückfalle. Hier bedarf es also Nichts als der Aufstellung irgend einer haltbaren Erklärung, der unbestreitbaren Darthung — eines Sinnes. Schwieriger ist der zweite Ein-

wurf zurückzuweisen. Die Vielsinnigkeit eines geistigen Erzeugnisses, die uns in Verlegenheit setzt über den wahren und hauptsächlichsten Sinn, den wesentlichen Gehalt desselben, verdient einen ästhetischen Tadel; denn sie ist ein Beweis, dass es dem Schöpfer an Vermögen oder Willen gemangelt habe, den Geniessenden über die Schöpfung ins Klare kommen zu lassen: ihr Vorwurf ist für den geistreichen Poeten bitter und schwer genug, Vorwurf des Unsinns aber — grausam und verletzend.

Von dieser Charakteristik der Einwürfe müssen wir darauf übergehen, in wie weit eine Widerlegung derselben denkbar sei, und das ist es eben, was wir unter dem Erklärungsgrundsatz verstehen. Beharrlichem Zurückweisen einer gelungenen Erklärung sowohl, als unaufhörlichem Bezweifeln der offenbaren und in und von sich selbst klaren Meinung des Künstlers lässt sich nichts mehr entgegensetzen, und der Interpret darf auf Belehrung solcher Gegner ruhig verzichten. Der Grund, wesshalb er hier auf keinen Erfolg hoffen darf, liegt fortan nicht in ihm selbst, auch nicht in dem Werke, sondern in einer ethischen Unwilligkeit des Empfängers. Sobald der Erklärer solche Umstände vorfindet, bleibt ihm Nichts, als es auszusprechen, dass er sie vorfinde, durchschaue und weislich auf sich beruhen zu lassen gedenke, gemäss dem wahren Satze: *Credendo intelligimus*. So einfach diese Wahrheit ist, so häufig haben die Ausleger zu ihrem eigenen Schaden sie unbeherzigt gelassen; ihr Amt ungebührlich überschreitend, trachteten sie, den Glauben zu pflanzen, wo sie diesen voraussetzen und bloss im Dienste der Einsicht arbeiten sollten. Sie glaubten, ein Missverständniss zu heben, dessen Wurzel nicht im ästhetischen, sondern im ethischen Zustande des zu belehrenden Subjektes sass. Von dieser Verbindlichkeit glauben wir den Ausleger lossagen zu müssen und sagen uns selbst los. Wo weder Glauben an den schaffenden

Künstler, noch Liebe zu dem Eigensten, was er uns bietet, vorwaltet, — da ist auch keine Hoffnung, ihn solch Ungläubigem und Lieblosem näher zu bringen; es besteht eine Differenz des Inwendigen, die durch Scharfsinn, Mühe und Wunsch von Aussen her nicht zu heben ist. Sehr leicht könnte in diesem Falle der Erklärer in Gefahr kommen, ein Geschäft zu unternehmen, das um so überflüssiger wäre, als es der zu Belehrende bereits vollzogen hätte, indem dieser, Sinn und Absicht des Dichters wohl erkennend und begreifend, selbige bloss verwürfe und verschmähte. Die Stellung des Interpreten ist sonach keine andere, als diejenige des Sachwalters, dessen Rede nicht auf die Willigkeit der feindlichen Partei, sondern auf das gerechte Gehör des unparteiischen Richters berechnet ist.

Bei literarischer Veröffentlichung nun unserer Ansicht ist es das Publikum, das dieses Richteramt zu üben und zwischen dem Erklärer des Schriftstellers und dessen Gegnern den Entscheid zu geben hat. Dieses Entscheides harret der vorliegende Versuch, und es bleibt nun einzig darüber ein Wort anzufügen, wie es gekommen, dass der Ausleger des Faust bloss „eines Theiles Theil“ zu behandeln sich beschränkt habe.

Der Vf. darf das Gelieferte insofern für ein Ganzes geltend machen, als er eine der wichtigsten, eine zusammenhängende und abgerundete Partie des ganzen Gedichtes zur Behandlung auswählte. So weit glaubt er vor Allem die beiden Theile der Faustdichtung nicht in Konnex, dass er eine abgesonderte Betrachtung des einen der beiden Theile für unzulässig hielte. Im Gegentheil scheint ihm zwischen beiden ein so wesentlicher innerer und äusserer Unterschied obzuwalten, scheint ihm der zweite Theil so eigenthümlicher, auf poetischem Gebiete (selbst im Bereiche des Autors) so unerhörter Natur, scheint er ihm eine so spezielle Aufgabe ästhetischer

Erforschung zu sein, dass er es für zweckmässiger hielte, wenn man ihn eine Zeit lang geradezu zum einzigen und sonderlichen Vorwurfe der Ergründung wählte. Er ist das letzte poetische Produkt des Autors, der Schwanengesang eines Achtzigers, wie er zum zweiten Male kaum vorhanden ist, die letzte und grösste Konfession unsers Bekenners; er stellt sich an die Seite jenem eben so gewichtigen und erstaunlichen Buche über die Farbenlehre. — Diese beiden Werke sind die Gedenkmünze, die sich der erhabene Greis am Ende seines Daseins zu schlagen gefallen hat und deren Revers und Avers gleich edles, wundersames Gepräge aufweist. Mit unwillkührlicher Vorliebe wird, wer ein so ruhmerfülltes Leben, eine so seltene Reihe der edelsten Geisteserzeugungen überblickt hat, sein Auge auf diesen letzten beiden haften lassen. Dieses ist die Stellung des Vf. zum zweiten Theile des Faust, dieses der Grund, der ihn sich am zweiten Theile versuchen liess. In dieser Vorliebe für das tiefsinnigste und herrlichste aller Gedichte glaubte er sich auch für die Behandlung dieser Einzelpartie vollkommen gerechtfertigt. Es ist nicht ein seltsamer Einfall, der ihn sich für einmal auf diese Abtheilung des Werkes zu beschränken bewog, nicht eine Verkennung der eingeordneten Stellung, die dieser Theil im Ganzen einnimmt; denn man würde seiner ästhetischen Ueberzeugung von der vollendeten Anlage des Ganzen sehr zuwiderdenken, wenn man ihm ein willkührliches Herausreissen irgend einer Partie zutraute. Es sind äussere Gründe, die ihn mit einer solchen den Anfang und ersten Versuch zu machen bestimmten. Und so möge das Gegenwärtige als ein Vorläufer und einzelner Beitrag betrachtet und aufgenommen werden!

Die Klassische Walpurgisnacht als einzelnes

Gedicht betrachtet.

Es ist nicht allein in unserm persönlichen Interesse, auf die Betrachtung der Klassischen Walpurgisnacht als Einzelgedicht ein Gewicht zu legen — damit wir nämlich nicht rügenswerther Weise aus einem guten Ganzen ein Einzelnes zu beliebiger Behandlung herausgerissen zu haben verdächtig werden — sondern es ist geradezu im Interesse eines wahren Verständnisses des Gegenstandes, einer unbefangenen und eben dadurch nur um so ergiebigeren Analyse desselben, die Zeit zu fixiren, in welcher die einzelnen Theile theils entworfen, erfunden, theils so ausgeführt wurden, wie sie uns jetzt vorliegen, wie sie zum ersten Mal dem Publikum vor die Augen traten. Wendet man dieses kritisch-historische Verfahren auf die beiden Theile des Faust so durchgreifend an, als es zuverlässige Angaben, wie sie direkt und indirekt der „Goethe-Literatur“ zu entheben stehen, möglich machen, so ergibt sich, dass Entwurf und Ausführung des Einzelnen in sehr verschiedene Jahre fallen, dass den Hauptstock des ersten und zweiten Theiles bedeutender Zeitraum scheidet, und dass der erste, zweite, vierte und fünfte Akt in den allerletzten Jahren des Dichters die gegenwärtige Redaktion erhalten haben. Werden wir berichtet, dass die Helena schon 1780 ausgeführt gewesen und vorgelesen worden, sehen wir sie nachmals ohne weiters als dritten Akt dem zweiten Theile einverleibt, so könnte uns dies auf den Gedanken brin-

gen, dass es sich auch mit manchen übrigen Scenen dieses Theiles ebenso verhalte und wir an demselben ein aus verschiedentlichen Einzelheiten zusammengestelltes Produkt besitzen. Wir wissen allerdings, dass es mit der Wendung, die in der Helena das Schicksal des Euphorion nimmt, seine besondere Bewandtniss hat und dieselbe erst durch zwei Ereignisse des Jahres 1824 (den Tod des Lord Byron und die Belagerung von Missolonghi) bestimmt worden ist. Dass selbige vorher anders beschlossen war, belehrt uns des Dichters eigene Aeusserung. In wie fern nun freilich auch im Uebrigen die vorliegende Helena sich von derjenigen des Jahres 1780 unterscheide, könnten wir erst beurtheilen, wenn diese letztere mitgetheilt würde. Nun aber ist es, abgesehen von dieser integrirenden Singularität des zweiten Theiles, vom grössten Werthe, zu wissen, dass es nur die Jahre 1829, 30 und 31 waren, welche dem zweiten, vierten und letzten Akte des zweiten Theiles das leibliche Dasein gaben, dass im Besondern die von uns zu behandelnde Walpurgisnacht Ende 1829 und Anfang 1830, also im achtzigsten und einundachtzigsten Altersjahre, vom Dichter niedergeschrieben, nachdem sie bereits 1827 schematisirt worden. Jeder tiefer eingehende Beurtheiler muss die Wichtigkeit begreifen, die besonders für die technische Beziehung darin liegt, genau zu wissen: „*Die Klassische Walpurgisnacht ist ein Gedicht, das aus dem achtzigsten und einundachtzigsten Jahre des Dichters herrührt.*“ Diese bestimmte Epoche seiner Entstehung ist es, die es als ein Ganzes, als ein Ding für sich erscheinen lässt und nicht nur denjenigen, der es als ein solches behandelt und heraushebt, rechtfertigt, sondern sogar von sich aus dazu auffordert, es in dieser Weise und in dieser seiner Einzelstellung einmal aufzufassen. Die Koordination, in der es jetzt allerdings mit dem Uebrigen zusammensteht, gibt hier schlechterdings keinen Gegengrund, sondern im Gegentheil wäre ihre zu ängstliche Berücksichtigung das grösste Hinderniss zu einer soliden und kritischen Erörterung des Faust.

Als Anfang zu einer chronologischen Uebersicht über die Entstehung desselben möge hier folgende Zusammenstellung Statt haben:

Chronologie des Faust.

Jahrzahl.		Lebensjahr.
1773 — 74	Anfänge des Faust. Ob und was von diesen in die gedruckte Ausgabe übergegangen, ist die Frage. Auffallend war mir von jeher die einzig in Prosa verfasste Scene des ersten Theiles S. 232 — 35: „Trüber Tag. Feld.“ Vielleicht ist diese eine der ältesten und in ursprünglicher Gestalt beibehalten.	24 u. 25
1780	Eine erste Redaktion der Helena — wenigstens vorhanden. Vgl. Riemers Mittheilungen.	31
1788	Die Hexenscenen des ersten Theiles S. 119 — 132, geschrieben im Garten Borghese zu Rom.	39
1790	Erste Ausgabe des Faust, betitelt „Faust, ein Fragment“.	41
1796	„Auch an Faust einiges gethan.“ (Vgl. die dem 60ten Bd. der Goethe'schen Schriften beigefügte Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften 1842.)	47
1797	„Das Schema zum Faust vervollständigt. Geschrieben: Oberons und Titanens goldene Hochzeit; die Zueignung; den Prolog.“ S. Chronologie.	48
1798	„Faust fortgesetzt.“ Chron.	49
1799	„Den Faust wieder vorgenommen.“ Chron.	50
1800	„Helena angefangen.“ S. Chron. Dieses steht im Widerspruch mit Riemers Mittheilungen über Helena, auf den ich mich oben bei 1780 berief. Wahrscheinlich war es der Anfang zur veränderten Redaktion.	
1806	„Den ersten Theil des Faust abgeschlossen.“ S. Chron. Vgl. auch Zelters Briefwechsel vom Jahr 1807.	57
1825	„Den zweiten Theil des Faust wieder vorgenommen und einiges am fünften Akt vollendet. Den Anfang der Helena wieder vorgenommen und weiter geführt.“ S. Chron.	76
1826	Hineinbringung des Lord Byron und der Anspielung auf den Griechischen Freiheitskrieg. Vgl. Eckerm. Gespr. vom J. 1826. „Die Helena vollendet. Fährt fort am zweiten Theil des Faust.“ S. Chron.	77
1827	„Am zweiten Theil des Faust fortgefahren.“ Chron.	78
1828	„Am zweiten Theil des Faust fortgearbeitet.“ Chron.	79
1829 u. 30	(Ende 1829 und Anfang 1830.) Die Klass. Walp. Nacht. S. 112 — 178. Des zweiten Theiles zweiter Akt, Scene	80 u. 81

Jahrzahl.

Lebensjahr.

1 u. 2. S., 92 — 112. Die Scene vom Papiergelde., S. 64 — 70. Diejenige von den Müttern S. 71 — 77. Die von der Zitation Helena's im ersten Akte, S. 78 — 91. Vgl. Eckerm. Gespr.

1831

Im ersten Halbjahr: des vierten Aktes Anfang, d. h. die Scene von Philemon und Baucis, S. 251 — 64. Sodann 82 Rest des vierten Aktes, S. 264 — 96. Den fünften Akt (schon früher entworfen) völlig ausgeführt, vorerst S. 297 — 301, dann S. 302 — 44.

Ueber die Stellung, die Mephistopheles, der Homunculus, und Faust selbst in der Klassischen Walpurgisnacht einnehmen.

Die drei eben genannten Figuren sind es, um deren Willen die Klassische Walpurgisnacht vor uns vorübergeführt wird. Haben wir in dieser Partie des Gedichtes eine Entfaltung zahlreicher mythologischer Gestalten des Griechischen Alterthums, so fragt es sich nun, wie sich die drei der Neuzeit entsprungenen Wesen zu dieser heraufbeschworenen Welt, ihrem verschiedenen Charakter entsprechend, stellen. Es werde hier vorerst vom Homunculus darum gesprochen, weil er nicht, wie seine beiden Gefährten, sich durch das ganze, grosse Gedicht in seinen beiden Theilen hindurchzieht, weil er allein in diesem Aufzuge erscheint. Es ist zwar beim Zugeständniss dieser seiner vereinzelter Erscheinung nicht zu übersehen, dass einmal der erste, sodann der dritte Aufzug im Lenkerknaben und im Euphorion zwei mit Homunculus mehr und weniger identische Reflexe darbieten, dass wir die diplomatische Versicherung aus dem Munde des Dichters selbst haben, der Lenkerknabe und Euphorion seien Reflexe, und dass die Ansicht von Weisse, mit Homunculus den Euphorion identifizirend, sie alle drei in Synthese stellt. Somit würde sich Homunculus latent mindestens durch die drei ersten Akte des zweiten Theiles ebenfalls hindurchziehen. Im ersten Akte ist der Lenker ein Sinnbild der Poesie — der wahrhaften, somit zunächst derjenigen unsers Dich-

ters; im dritten Akte ist Euphorion abermals ein poetischer Heros, nur weit concreter, in dem Masse, dass er in die historische Figur eines der bedeutendsten neuzeitlichen Dichters übergeht. Schwieriger dürfte diese poetische Eigenschaft bei Homunculus nachzuweisen stehen. Doch nimmt er — wenn wir Weisse's Ansicht beitreten — in der Verkörperung der Poesie als Mittelglied eine wesentliche Stelle ein. Wir gewahren nämlich einen wohl durchdachten Uebergang vom Sinnbilde (Lenker) durch ein Wahnbild (Homunculus) zur wesenhaften Gestalt eines Urbildes (Euphorion.) Dennoch wird es räthlich sein, diese drei Entwicklungsstufen, wie sie schon namentlich geschieden sind, aus einander zu halten und den Homunculus als solchen gegenüber der antiken Geisterwelt zu betrachten. — Mephistopheles und Faust sind uns in ihrem Charakter durch die Darstellung, wie sie im ganzen übrigen Gedichte waltet, bereits bekannt und verläugnen auch in den folgenden Akten ihr Wesen keineswegs. Bei Beurtheilung der Klassischen Walpurgisnacht glaube ich nun, müsse hauptsächlich diese Rücksicht unentweglich festgehalten werden, damit nicht die Ueberzeugung Raum greife, der Theil des Gedichtes, den wir uns zu behandeln beschränkt haben, stehe in keinem oder nur geringem Zusammenhange, oder gar im Widerspruche mit dem Verlaufe des Uebrigen. Diese Meinung ist aber in der That ausgesprochen worden: „Es sei eigentlich nicht abzusehen die Nothwendigkeit der Klassischen Walpurgisnacht für die Zwecke, die der Hauptheld verfolge, für die Gewinnung der Griechischen Helena und der Dichter habe sich bloss von seinem schaffenden Triebe zur weitläufigen Ausführung einer Partie verleiten lassen, die gegen die übrigen eine vereinzelte Stellung einnehme. Die Erläuterung des Verhältnisses der drei Figuren zu der antiken Fabelwelt möchte eben eine Widerlegung dieser Meinung begründen. Von Faust selbst zuerst zu sprechen, so ist doch der Grund, wesshalb er in diese Welt eingeführt wird, deutlich der, Helena, das Ideal der Griechischen Schönheit, aufzufinden. Ein bedeutender Theil aber der Walpurgisnacht zielt darauf hin, die Auffindung zu ermöglichen, nur dass der Glanz-

punkt bei der Schilderung seines Bestrebens, sein Auftreten und seine Rede am Thron der Proserpina wohl beabsichtigt aber nicht ausgeführt worden ist. Wozu dient nun aber die Verzögerung, die dem aufsuchenden Faust entgegengelegt wird, wozu der Dazwischentritt einer so reich und einlässlich ausgestatteten, scheinbar freilich fremdartigen Gestaltenwelt, wie sie von S. 135. bis zum Schlusse, S. 178., durchreicht. Wir erläutern uns denselben unter Hinweisung auf die bei Eckermann befindliche Stelle, die davon spricht, „wie sich durch die vorangehenden Akte hindurch das Ganze bis zur Helena herauf immer bedeutender aufbaue.“ Ist hiemit auch noch nichts Näheres über die Beziehung der Walpurgisnacht zum Vor- und Nachgehenden nachgewiesen, so tritt mit dieser allgemeineren Bemerkung doch in wesentlichen Zusammenhang die Behauptung von Weisse, dass, wie Homunculus und Euphorion, ebenso Galatea und Helena sich wechselweise reflektiren, dass Galatea, die Meergöttin, die nachmalige Helena, die Schönheitsheroine sei. Man muss sich natürlich hüten, diese Reflexe als zu schlechthinige Identifikation zu nehmen, woraus endlich ein interpretatorischer Hokus Pokus entstehen und die Verwirrung, in welcher die Ausleger ohnehin sich befangen finden, auf einen verzweifelten Grad steigen müsste. Was von dieser identifizirenden Auslegungsweise zu halten, wie wir uns zu ihr verhalten, sei an dieser Stelle kürzlich gesagt.

Wer von den Goethe'schen Schriften insgesamt anfängt eine Kenntniss zu nehmen, sich über deren zahlreiche Bände einen Ueberblick zu verschaffen, den wird vor Allem die bunte Mannigfaltigkeit der Gegenstände in Erstaunen, in Verwirrung setzen, die er von Einem und demselben Schriftsteller mit gleichem Interesse und Genie behandelt findet — er wird sich indessen hiedurch wenig irren, vielmehr anreizen lassen, aus dem Mannigfachen und Verschiedenen das Nächste ihm bestens Zusagende auszuwählen und in sich aufzunehmen. Bei steigender Kultur, bei erhöhter Verständigung und Vertraulichkeit mit dem Schriftsteller wird er nun aber bald durch das anfängliche Chaos der mannigfachen traktirten Ge-

genstände die Persönlichkeit, die ganze Art und Denkart des Einen und selbigen Verfassers hindurchschimmern sehen. Sofern ihm nun diese erkannte Persönlichkeit solche Beeiferung zu lohnen scheint, wird er nicht rasten, sie in allen Phasen ihrer eigenen Entfaltung, ihres monadischen Lebens unablässig und bis an's Ende zu verfolgen, den Begriff, den ihm die erreichte Totalbeschauung über dieselbe aufschloss, durch fortwährende Erwägung und Überlegung des Besondern zu gesteigertem Genusse bei sich zu bestätigen. Das Ergebniss dieses Strebens, dieses Studiums wird mit jenem ersten Eindrücke der Mannigfaltigkeit im Gegensatze die Erkenntniss der Einen und selben Persönlichkeit sein, die sich in Behandlung der verschiedensten Aufgaben immerdar gleich und getreu bleibt, die ihrer gegebenen Natur gemäss sich immerfort auf dieselbe Weise ausspricht, sich unablässig wiederholt, die so bestimmten und unverkennbaren Gepräges ist, dass in Bezug auf jeden Behandlungsgegenstand uns schon von vorneherein der Gedanke führt, sie werde sich abermals auf bekannte und beliebte Weise bethätigen. Es ist diess die Unverwüstlichkeit der Monade. Diese Gesetzmässigkeit, diese Gleichmässigkeit ihrer Wirkung ist es nun, welche uns sämmtliche ihre Schöpfungen unter der Vorstellung von Spiegelungen, von Reflexen zu identifiziren anleitet. Ist einmal diese Kritik (im griechischen Sinne des Ausdruckes) auf der Stufe angelangt, wo ihr die Identität, die reflexive Gleichartigkeit anscheinend verschiedener Werke desselben Urhebers einleuchtet, wo sie sich den vernünftigen Inhalt von solchen, ungeachtet aller Unterschiede des Gegenstandes, der Behandlung und Formung, als denselben einzusehen getraut, hat sie den bezüglichen Nachweis dieses Verhalts zu leisten unternommen: so geht sie mit natürlicher Leichtigkeit einen weitem Schritt und legt bei diesem oder jenem einzelnen Werke die Beziehung der Bestandtheile in der Weise dar, dass abermals auch diese nicht nur im Zusammenhange, sondern im Verhältnisse des Reflexes zu einander erscheinen. Wer sich von den metamorphischen Gesetzen der Pflanzen- und Thierbildung innig durchdrungen hat, wird

ohne Mühe erkennen, was hiemit gemeint sei. So tritt denn eine Art der Erkenntniss ein, die überall vorwiegend den Charakter der Monade zum Zielpunkte nimmt und auf welcher das Einzelne, was wir zu erläutern trachteten, sein Beruhen hat. Dieses Einzelne ist die Erklärung, dass im zweiten Theile des Faust die Galatea des zweiten Aktes Eine Figur sei mit der Helena des dritten. Wie es mit unserer Ueberzeugung hinsichtlich dieser Ausdeutung beschaffen sei, hoffen wir auf diesem Wege und Umwege bemerklich und zugleich die Berechtigung der zwischen Faust's Hinabgang und Helena's Heraufsteigen eintretenden Retardation genehm gemacht zu haben.

Uebersicht der Klassischen Walpurgisnacht.

Diese integrierende Partie des ganzen Gedichtes zerfällt nach innern Gründen, wie nach der Anzeichnung des Dichters, in fünf Abtheilungen, Szenen, wie man sie nennen kann.

Die erste, von Seite 112 — 124., spielt auf den Pharsalischen Feldern. Nach einem ins Lokal einführenden Prologe der Erichtho schildert sie die Ankunft des Homunculus und Mephistopheles mit Faust. Diesen erweckt die Atmosphäre des Klassischen Alterthums aus seiner Ohnmacht. Mephistopheles unterhält sich sofort mit Greifen und Sphinxen. Lockender Gesang der Sirenen ertönt. Faust geräth in Erstaunen und Bewunderung dessen, was er hört und sieht, und erkundigt sich nach Helena. Mephistopheles wird seinerseits zu den Lamien gezogen. Die Erkundigung nach Helena ist der Hauptzweck dieser Abtheilung.

Die zweite, Seite 124 — 135., enthält die Findung der Helena. Das Lokal ist der Peneüs und dessen Umgebung. Faust hat eine Vision von der Erzeugung der Helena, trifft mit Chiron zusammen und tritt, von diesem zur Manto gebracht, in die Unterwelt ein, Helenen herauszuverlangen.

Die dritte, S. 135 — 158., legt wesentlich des Dichters Theorie über die Genesis dar, worbei sich bestreitende Ansichten über die Entstehung der organischen Welt in einem Kampfe zwischen Vulkanisten und Neptunisten zur Behandlung kommen. Die Gegend ist der obere Lauf des Peneüs. Ein Erdbeben findet Statt, demzufolge ein plutonischer Berg sich erhebt. Diesen

nehmen in Besitz Pygmäen und Daktyle. Ein Gefecht zwischen diesen und den Reihern endet für jene siegreich; den Kranichen erliegen sie. Mephistopheles sieht sich von den Lamen in die Enge getrieben. An einem Zwiegespräche zwischen dem Vulkanisten Anaxagoras und dem Neptunisten Thales nimmt Homunculus grosses Interesse und anvertraut sich dem Thales. Mephistopheles, der auf die Phorkyaden gestossen, nimmt deren Gestalt an.

Die vierte, S. 158 — 169, leitet die Genesis des Homunculus ein. Sie geht vor an den Buchten des Aegeischen Meeres. Von Nereus wird Thales mit Homunculus an Proteus gewiesen. Die Wassergötter holen die Kabiren herbei.

Die letzte Abtheilung, S. 169 — 178, verwirklicht das Entständniss des Homunculus. Es geht im Meere selbst vor, und dieses Element erhält dadurch seine Verherrlichung. Galatea wird herbeigeführt, und an ihrem Throne zerschellt sich das Glas des kleinen Feuerkönigs.

Uebersicht der Klassischen Walpurgisnacht.

Diese integrirende Partie des ganzen Gedichtes zerfällt nach innern Gründen, wie nach der Anzeichnung des Dichters, in fünf Abtheilungen, Szenen, wie man sie nennen kann.

Die erste, von Seite 112 — 124., spielt auf den Pharsalischen Feldern. Nach einem ins Lokal einführenden Prologe der Erichtho schildert sie die Ankunft des Homunculus und Mephistopheles mit Faust. Diesen erweckt die Atmosphäre des Klassischen Alterthums aus seiner Ohnmacht. Mephistopheles unterhält sich sofort mit Greifen und Sphinxen. Lockender Gesang der Sirenen ertönt. Faust geräth in Erstaunen und Bewunderung dessen, was er hört und sieht, und erkundigt sich nach Helena. Mephistopheles wird seinerseits zu den Lamien gezogen. Die Erkundigung nach Helena ist der Hauptzweck dieser Abtheilung.

Die zweite, Seite 124 — 135., enthält die Findung der Helena. Das Lokal ist der Peneios und dessen Umgebung. Faust hat eine Vision von der Erzeugung der Helena, trifft mit Chiron zusammen und tritt, von diesem zur Manto gebracht, in die Unterwelt ein, Helenen herauszuverlangen.

Die dritte, S. 135 — 158., legt wesentlich des Dichters Theorie über die Genesis dar, wozwei sich bestreitende Ansichten über die Entstehung der organischen Welt in einem Kampfe zwischen Vulkanisten und Neptunisten zur Behandlung kommen. Die Gegend ist der obere Lauf des Peneios. Ein Erdbeben findet Statt, demzufolge ein plutonischer Berg sich erhebt. Diesen

nehmen in Besitz Pygmäen und Daktyle. Ein Gefecht zwischen diesen und den Reihern endet für jene siegreich; den Kranichen erliegen sie. Mephistopheles sieht sich von den Lamiën in die Enge getrieben. An einem Zwiegespräche zwischen dem Vulkanisten Anaxagoras und dem Neptunisten Thales nimmt Homunculus grosses Interesse und anvertraut sich dem Thales. Mephistopheles, der auf die Phorkyaden gestossen, nimmt deren Gestalt an.

Die vierte, S. 158 — 169, leitet die Genesis des Homunculus ein. Sie geht vor an den Buchten des Aegeischen Meeres. Von Nereus wird Thales mit Homunculus an Proteus gewiesen. Die Wassergötter holen die Kabiren herbei.

Die letzte Abtheilung, S. 169 — 178, verwirklicht das Entständniss des Homunculus. Es geht im Meere selbst vor, und dieses Element erhält dadurch seine Verherrlichung. Galatea wird herbeigeführt, und an ihrem Throne zerschellt sich das Glas des kleinen Feuerkönigs.

Klassische Walpurgisnacht.

1. Pharsalische Felder — Finsterniss.

(Seite 112 — 124.)

Erichtho — Abzuleiten von ἔρις Streit und χθὼν Erde — der Erdehader?

Düstre — Druckfehler für düstere? nach dem Metrum wenigstens.

Keiner gönnt das Reich dem Andern — „Sie gönnten Cäsar das Reich nicht Und wusstens nicht zu regieren.“ — „Das Weltregiment — über Nacht Seine Formen hab' ich durchgedacht, u. s. f. Was will mir Gott für Lehre d'raus gönnen? Dass wir uns eben Alle nur Auf kurze Zeit regieren können.“ Xenien (IV. 322).

Tausendblumiger Kranz — Republikanisches Wesen, Herrschaft der Menge oder Vieler, πολυκοιρανία.

Magnus — Pompeius; träumte ... wachte — Gegensatz, den beiden Charakteren entsprechend.

Das wird sich messen ... gelang — Es sind in dieser zauberischen Nacht zwei Momente zu unterscheiden. Einmal sind es die feindlichen Heerschaaren, die zu einem dämonischen Leben auferstanden, den Kampf abermals mit einander ausfechten sollen, dessen Ausgang dem historisch bekannten und wirklichen gleich sein wird. Zu ihrer eigenen Qual können an dieser tragischen Stätte die Geister der Erschlagenen keine Ruhe finden; zu Zeiten stehen sie wieder auf und heben einen Scheinkampf mit einander an.

Vergl. hiefür die Mittheilung im Katalog der Raczyński'schen Bildersammlung, Berlin 1841. In dieser ausgewählten Gallerie befindet sich die Untermahlung eines grossen ($17\frac{1}{2}'$ h., $22'$ br.) Werkes von Kaulbach: „Die Hunnenschlacht, aus dem Damascius entnommen.“ Dieses herrliche Stück stellt einen dämonischen nächtlichen Kampf zwischen Römern und Hunnen dar, und aus der Erklärung, welche der Katalog über dasselbe gibt, enthebe ich Folgendes: „Dr. Pinder trug in einer Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereines in Bezug auf die Sage, die dem Kaulbach'schen Gemälde zum Grunde liegt, einen Aufsatz vor. Einleitend wird darin bemerkt: zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern findet man die Vorstellung, als sei ein Kampf, der mit der ganzen Erbitterung der Seele gekämpft worden, durch den Tod des Leibes nicht beendigt, als können die abgeschiedenen Geister, wenn sie im Augenblick des Todes durch gegenseitige Wuth gleichsam in einander verschlungen gewesen, nicht von einander lassen und über einem Schlachtfelde, wo das Schicksal der Welt entschieden worden, wiederhole sich der Kampf, der auch in der Geschichte eine ewige Dauer gewonnen. Schliesslich spricht nun Pinder von den poetischen Schilderungen, die derselbe Gegenstand veranlasst habe: Die innere poetische Wahrheit, welche in der Vorstellung von der geistigen Fortdauer eines körperlich durch den Tod beendigten Kampfes liegt, hat in den Werken der Dichtkunst wiederholentlich eine Darstellung gefunden. Wir wollen nur an zwei Dichter, an Ugo Foscolo und Goethe erinnern. Die oben aus Pausanias angeführten Worte liegen einer Stelle des trefflichen Gedichtes „Dei Sepolcri“ von Ugo Foscolo zu Grunde und im Sinne jener Sagen, die das Gefühl, welches uns über der Stätte eines grossen, welthistorischen Ereignisses ergreift, zu einer gegenständlichen Erscheinung ausprägen, lässt auch Goethe jene pharsalische Nacht sich erneuern, den Wendepunkt der alten und der neuern Geschichte, der Welt des Freistaates und der Monarchie, und so gewinnt er dem modernen Faust den geeignetsten Berührungspunkt mit dem Alterthum, wo er die

Helena sucht. An jener Stelle spricht nun Erichtho: „Ueberbleicht erscheint mir schon u. s. f.“ —

Somit wird nun klar, dass die Worte: das wird sich messen u. s. f. auf den eben in dieser Nacht anhebenden Kampf der beiderseitigen Heere sich beziehen. Dies ist das Eine. Von der Sage, dass in dieser Nacht und an dieser Stätte diese Scene aus der alten Welt sich erneuern wird, nimmt nun der Dichter die Veranlassung, auch im Weitern die Partie des Alterthums wieder aufleben zu lassen, um die es ihm vor Allem zu thun ist, nämlich: hellenischer Sage (Mythus, Mythologie) Legion, alter Tage fabelhaft Gebild. Dies ist das andere, das eigentliche Moment. Somit dient der Monolog der Erichtho wesentlich dazu, die überhaupt gewaltigen Erinnerungen zu beschwören, die sich an das ausgewählte Lokal knüpfen, die historischen Erinnerungen, und wir haben uns jenes Auftauchen der Geisterheerschaaren als in einem raschen Zauberblicke vor unsern Augen vorübergehend, jene sofortigen mythologischen Erscheinungen bloß einleitend vorzustellen.

Rothe Flammen spendende — Gehört zusammen, nicht: rothe, Flammen spendende.

Körperlichen Ball — Homunculus, er ist noch kein rechter Körper, Organismus, ähnlich den Jungen mancher Thiere, die erst aus ihrer Ungestalt herausgeleckt werden müssen.

Schwebe noch einmal — Ich will nochmals schweben.

Im Fabelreich — Geringschätzig pedantischer Ausdruck; man hört die Kreatur Wagners sprechen.

Sein eigen Abenteuer — Gleichwohl ist ein Hauptzweck, dass Faust der Helena auf die Spur komme; insofern ist der zweite Akt eine Vorstufe, ein Durchweg zum dritten, wo Faust sein Ziel erreicht. Nebenbei geht, dass Homunculus zur wahrhaften Genesis kommt, worauf allerdings ein grosser Theil des zweiten Akts angelegt ist. Mephistopheles muss schon als Faust's beständiger Gefährte mit dabei sein, hier aber diejenige Gestalt gewinnen, die es zulässt, dass er im dritten Akte antikisirt dem mit der antiken Helena sich verbindenden Faust einigermaßen würdig zur Seite

stehe. Im ganzen dritten Akte erscheint er verummt unter der Maske einer Phorkyade (Gräe, Tochter des Phorkys und der Keto); daher kommt er hier eben zu den drei Phorkyaden, die sich in zwei zusammenfassen (mythologie) und ihm sich der Gestalt der dritten zu bedienen erlauben.

Homunculus — Martinus Rulandus *Lexicon Alchemiae* Frankf. 1612. 4. p. 255: *homunculi imagunculae, quae hominem siderum invisibilem in se habent, ad hominum similitudinem factae.* „Bilder, in denen ein Mensch spiritualischer Weise verborgen liegt.“ Theophr. Paracelsus *de imaginib.* XII. p. 307. Vol. II. Strassburg (S. Deycks).

Antäus am Gemüthe — So frisch am Geiste, wie Antäus an physischer Kraft, sobald er die Mutter Erde berührte.

Fast alles nackt — Persiflage auf Moderne, die das Alterthum impudent finden, ohne die Impudenz der Gegenwart zu bedenken.

Ameisen — Diese sich als eine Art Menschen zu denken wird man z. B. durch den Mythos von den Myrmidonen leicht in Stand gesetzt, die aus Ameisen *μύρμηκες* entstanden sind. „*Ἀριμασποί*, eine Scythische Nation, welche Einige in Europam, Andere in Asien setzen, inmittelst aber ungefähr in der itzigen Moskowitischen Provinz Ograina gewohnet; — ehemals hat man sich von dem Aristaeo und Andern beschwatzen lassen, als ob sie insgesamt nur Ein Auge gehabt, wobei sie aber doch gerühmet wurden, dass sie ein kriegerisches Volk gewesen, und insonderheit den Issidonibus, ihren Nachbarn auf dem Halse gelegen.“ (Hederich's reales Schul-Lexikon.) *Gryphes*, „die mit denen Arimaspi in stetem Kriege wegen der Goldgruben ihrer Gegend stehen, weil sie sich ihre Nester aus lauter Golde zu machen pflegten.“ Derselbe. — Nach Prof. Sauppe's Mittheilung wird die Einäugigkeit der Arimaspen nunmehr so erklärt, dass diese Völkerschaft Wohnungen mit einer einzigen Fensteröffnung hätte und *Fenster* und *Auge* in ihrer Sprache Homonyme seien. Mit dem Golde in dortigen Gegenden hat es ebenfalls seine richtige Bewandniss, was der lebhafteste Betrieb des uralischen Goldbergbaus beweist.

Nenne dich bis wir dich kennen — In Betracht der Verschiedenheit von Namen und Wesen ist diese Antithese begründet.

Sie zeugten auch — Sie könnten auch von mir Zeugniß leisten.

Hinauf sich zu versteigen — Die Sphinxen haben alterthümlich astronomische Bedeutung. Astronomisch sind sie als Aegyptische Sphinxen; als Griechische offenbar nicht mehr. Darauf scheint Goethe anzudeuten. Er hat es hier mit Griechischen Sphinxen zu thun und will sich nicht zu den Aegyptischen versteigen.

Sprich nur dich selbst aus — Es ist auffallend wie die Sphinx sich über das Wesen des Mephistopheles hier so klar äussern kann, da sie kurz zuvor weit entfernt war, es zu erkennen; oder sollte der Aufschluss, dass er der Old Iniquity gleich sei, sie belehrt haben? Das ausgesprochene Räthsel ist klar. Die Sphinxen fallen aus der Rolle und die Person des Dichters lässt sich durch ihren Mund vernehmen. Es gibt manche ähnliche Stellen. Dahin gehört z. B. die Stelle unten: „Die letztsten von uns hat Herkules erschlagen.“ Ferner: „Wir sitzen vor den Pyramiden und verziehen kein Gesicht.“ Vgl. was ich zu diesen Stellen bemerke. Allerdings geben sie unten ihre Aegyptische Herkunft zu erkennen: „Wir, von Aegypten her — wir regeln die Mond- und Sonnentage.“ Sie symbolisiren im Gedichte ein Bleibendes, Geordnetes und Ordnetes, daher sie unten in Gegensatz zu dem rüttelnden Seismos gestellt werden.

Dem frommen Manne — „Darum seht ihr den frommen Herrn Sich auch mit Teufeln mischen.“ — „Ja! für die Frommen, glaubet mir, Ist alles ein Vehikel, Sie bilden auf dem Blocksberg hier Gar manches Konventikel.“ — (Fausts Thl. I. Walp. N. Traum.)

Supernatularist: „Mit viel Vergnügen bin ich da Und freue mich mit diesen; Denn von den Teufeln kann ich ja Auf gute Geister schliessen.“ (Ebenda.)

Dem ein Plastron, ascetisch zu rapiren — Pflaster, Heilmittel. Rapiren „entzücken und verführen.“ Die Anfechtungen des Teufels bieten den Kindern Gottes Gelegenheit zu heroischem Widerstande, wovon die Belege in den Geschichten vieler Heiligen und Kirchen-

stützen. Ebenso in ältern Gemälden, worunter die vielfach behandelte Versuchung des Antonius.

Kumpen dem Andern — Dies ist Faust's Fall. *Um Zeus zu amüsiren.* — Hier ist in der mythologischen Sprache des Alterthums und komisch ausgedrückt, was „der Prolog im Himmel mit andern Worten ebenfalls sagt.“

Des Gastes Nägel — Hier tritt der Teufel in etwas popularerm Habitus auf, mit gehörigen Krallen; doch wird er im Nächsten übel abgetrumpft als eine arge Missgeburt der Neuzeit, der christlichen Aera.

Vögel — Alte Abbildungen geben sie auch ungeflügelt, aber doch mit Klauen, z. B. Vollmer, Kupfer zum Wörterbuch der Mythologie. Die Sirenen zeigen sich hier noch sichtlich in einer andern Weise, als unten bei dem Meeresfeste. Dies kann nicht ohne Absicht sein. Unten sind sie als freundliche, keineswegs verführerische und misswollende Wesen gefasst, hier hingegen ist's, als ob der vulgären Ansicht über sie Rechnung getragen und Zustimmung gegeben wäre. Selbst die Sphinx warnen Fausten vor ihrer Verlockung. Es scheint, dass der Dichter absichtlich zu Anfang die Gestalten dieser alten Welt mehr objektiv geben und erst allmählig aus dem Wirrsal derselben und ihrem zweideutigen Wesen sie sich so wolle entwickeln lassen, wie es zum Zwecke führt. Um so schöner spricht sich hienach das unbegrenzte Zutrauen, womit Faust in dieser Welt sich zurecht findet, aus; übereinstimmend mit Goethe's anderweitiger Aeusserung, „dass allerdings ohne Enthusiasmus und aus der kaltblütigen Beschauung des Griechenthums keine grosse Wirkungen zu erwarten seien.“

Saubere Neuigkeiten — Es fragt sich, ob hier nicht auf gewisse musikalische Produktionen der Gegenwart angespielt sei, wo Mephistopheles dann ganz im Sinne Goethe's selbst spräche. Vgl. Eckermann, I. 209 und 282., da er sich beklagt, „dass die Virtuosen meist nur Stücke wählten, worin sie ihre erlangte Fertigkeit könnten bewundern lassen und es nur immer das Individuum sei, das sich herrlich zeigen wolle; dass diese Musik zufolge der äusserst gesteigerten Technik und Mechanik keine Musik mehr sei und ihm alles in den Ohren hängen bleibe.“

Wie wunderbar — Diese wolkenlose Anerkennung und Toleranz ist wieder spezifisch Goethe'sch (Vgl. man seinen Kulturgang durch den Aufenthalt in Italien.)

Ein günstiges Geschick — D. h. die Spur der Helena zu finden.

Wir reichen nicht hinauf — Hinab sollte man erwarten. Denkt man sich aber die Zeit der Helena als den Höhepunkt Griechischer Schönheitsentwicklung, so ist von hier aus allerdings jeder Schritt vor oder rückwärts ein Hinab, umgekehrt ein Hinauf.

Hat Herkules erschlagen — Im Gedichte stehen sie hier freilich leibhaftig vor uns; aber alles, was wir hier sehen und hören, ist ja doch nur eine Art Traumgebilde, alter Tage fabelhaft Gebild, und wir wollen uns ja hüten, „der lieben Menge zu gleichen, die da greift und hascht und fast den Geber in's Gedränge bringt, der wie im Traum Kleinode schnippt.“ Die Sphinxen also können noch keinen Aufschluss geben über Helena.

Lamia — Vgl. 1) Hederich's reales Schul-Lexikon. „Des Beli und der Libyes Tochter; wegen ihrer Schönheit vom Jove geliebet, welcher Liebe Frucht, einen Sohn, Hera aus Eifersucht umbrachte, und da dies die Lamia sehr schmerzte, wurde sie vor Betrübniß nicht nur ganz umgestaltet, sondern auch in ein Gespenst verwandelt, das kleine Kinder raubte und frass. Von ihr dann die Lamiae=Mormolyciae=Striges, =Empusae, halb die schönsten Jungfern, halb die entsetzlichsten Schlangen, lockend und würgend.“

2) Jakobi's mythol. Wörterb. Ausser dem Obigen noch: „Später verstand man unter den Lamien schöne, gespenstige Frauen, die durch allerlei wollüstiges Blendwerk die Jünglinge an sich lockten, um, gleich den Vampyren der modernen Sage, ihr frisches und jugendlich reines Blut und Fleisch zu geniessen.“

3) Vollmer. „Sie verwandeln sich in verschiedene Gestalten, schöne Jungfrauen, Thiere, Pflanzen, Steine; Gesichter feurig, Leib blutgefärbt. Die Lamia, Tochter des Belus und der Libya, Geliebte des Zeus, soll von Hera zur Geburt lauter todter Kinder verflucht worden sein, worauf sie wahnsinnig wurde und nun so viele Kinder als möglich raubte und erwürgte.“

Es fragt sich durchweg, was es mit der Einführung dieser und ähnlicher Gestalten für eine Bewandtniss habe. Ich wage den Versuch einer Erklärung. Es kann nicht zunächst die Meinung des Dichters sein, diese diabolischen Wesen als charakteristische Gestalten des mythologischen Griechenthums hinzustellen in gleicher Berechtigung mit den heitern, erfreulichen, die wir übrigens antreffen, z. B. den Göttern des Oceans. Im Gegentheil sind diese Letztern des Dichters Lieblinge. Allerdings liegt in der Beibringung jener Abscheulichen die Anerkennung ihrer Existenz in der Griechischen Fabelwelt; es ist damit ausgesprochen, dass auch diese Welt, in welcher Fausten so wohl wird, ihre dämonische, schreckhafte, ihre Nachtseite habe, ihre mephistophelische Region: dass das Mephistophelische sich durch alle Erscheinungen, die des Alterthums, wie die der Neuwelt — stetig und erkennbar hindurchziehe. Dieses wird ja auch durch die ganze Tragoedie in ihren beiden Theilen bestätigt. Der folgende Akt, die Helena, giebt den Beleg; denn obwohl die siegende Gewalt höchster hellenischer Schönheit sich in der Zurückdrängung der leibhaften Bildung des Mephistopheles bethätigt, so ist doch die Vermummung, unter der er dort an der Aktion Theil nimmt, nur um so bedeutsamer für sein geheimes Dasein und lässt in Vereinigung mit dem Winke, der in seiner endlichen Demaskirung liegt, den Gedanken des Dichters hinreichend erkennen. Wie sollte auch die Einheit und Ganzheit der Tragoedie (vgl. Düntzer) gewahrt bleiben, wenn der Dichter einzelnen Partien zu Gefallen, sie stellenweise aus dem Auge verlöre? Im zweiten Akte darf daher die Stellung des Mephistopheles keineswegs übersehen und gering geachtet werden, obwohl er gegen das Ende ganz vom Schauplatze verschwindet. So gut wie das Streben Fausts in demselben Charakter, obwohl in den mannigfaltigsten Situationen überall auftaucht und fortläuft, ebenso planmässig ist das mephistophelische Moment in seinem Rechte gewahrt.

2) **Peneios, umgeben von Gewässern und Nymphen.**

(Seite 124 bis 135.)

Peneios — Hier als lebendiger Flussgott — *Unterbrochene Träume*, seine eigenen Träume. Dies und die folgenden Zeilen deuten auf den bereits sich ankündenden Seismos. Dass aber am Flusse sich das Erdbeben ankündigt, regt mehrfache Betrachtungen an. Die Erderschütterungen stehen in einem Zusammenhange mit Flüssen und Seen, mit dem Gewässer überhaupt. Habe diese Beobachtung bei Versetzung des Erdbebens an die Ufer des Peneios dem Dichter vorgeschwebt oder nicht, genug, zum Belege für diese Verursachung der Erderschütterung diene: 1) Goethe's W., Bd. 51, S. 53; 2) dass in manchen Gegenden Orte, die unter dem Einflusse des Wassers stehen, seit Jahrhunderten periodische Erschütterungen erleiden (bei uns das Städtchen Eglisau am Rhein, so wie ein Theil der Stadt, der hart am See und vielleicht unterwühlt vom See ist, und wo solche Erschütterungen jederzeit stärker als in den übrigen Stadttheilen verspürt werden); 3) der griechische Ausdruck Erderschütterer Poseidon, *Π. ἐνοσίχθων*; 4) die Kommunikation der Erderschütterung durch ganze Welttheile, wie bei der von Lissabon. Diese liesse sich eben so gut mit dem leitenden Ozean in Verbindung setzen, und man hätte nun bloss zu unterscheiden zwischen lokalen und allgemeineren Erdbeben; begreiflich ein bloss relativer Gegensatz. Zu den lokalsten im strengen Sinne würde nun jenes Phänomen, Bd. 51 der Goethe'schen Werke gehören — ein absolut allgemeines wäre ein solches, das durch den Weltozean sämmtlichen Welttheilen zugleich kommuniziert würde. Die Ursache aber wäre

überall dieselbe, Druck unterirdischen Wassers; denn „die Natur, kraft ihrer Allthätigkeit, wirkt in und an der Nähe, so wie von fern her und in die Ferne. Beide Wirkungen sind immerfort zu beobachten, keine Beobachtungsweise darf und kann die andere verdrängen.“ Hinsichtlich unsers vorliegenden Gedichtes ist es nun aber eine Hauptsache, dass, geleitet von den angegebenen Beobachtungen, wir das bloss Mechanische, keineswegs Organische einer solchen Veranlassung einsehen, so wie die Unmöglichkeit, dass ein solches Mechanisches, statt eines Organischen, das Prinzip grosser Naturbildungen abgeben, dass ein solches Unprinzip zur Hypothese derselben gemacht werden könne. Denn dieses Unprinzipielle ist es auch, wie wir glauben, was Goethe bekämpft und verhöhnt, nicht die nackte Wirklichkeit, das Vorliegen dieser und jener Thatsachen und Beobachtungen! Mephistopheles aber ist's, den er zu dem Gefässe gemacht hat, in welches er all diesen unprinzipiellen Schwall zusammenschüttet; seine Person hat mit dem Wesen, das in ihm liegt, von ihm stammt, aus ihm sich äussert, dieselbe Realität; es ist die Wahrheit, die in dem Dogma vom Teufel, vom Diabolus liegt, festgehalten in poetischer Gestalt; es ist die personifizierte Nichtsheit, Taugenichtsigkeit, an deren Dasein und Verspürbarkeit in der Welt wenig Zweifel ist. Dagegen liegt im Faust selbst nicht nur etwa ein anderes Princip, als im Mephistopheles, sondern Faust ist der schlechthinige Träger des Prinzips, er ist die Richtung auf das Prinzipielle und — insofern wir eine poetische Gestalt, ein ästhetisches Gefäss nach seiner Identität mit dem bessern Selbst ihres Schöpfers, seines Bildners, so nennen wollen — allerdings der Liebling des Dichters, nur dass man sich über den Sinn und Werth dieser Bezeichnung nach ästhetischen Grundsätzen genau verständige! Faust selbst kann der ethische Liebling Göthe's sein: er möge es! aber die poetische Gerechtigkeit — die Kunst, mit Einem Worte, erforderte eine eben so vollständige Anerkennung der entgegenstehenden Gestalt, deren Prinzip das schlechte, d. i., keines ist. Hierin beruht die Objektivität des Gedichtes, die es mit allen ebenbürtigen plastischen und poetischen Produktio-

nen theilt, die kein Indifferentismus ist, wie Einige vermeinen, weil der Indifferentismus es nicht geschrieben hätte!

Wallestrom und Ruh — Scheint sich wechselweise aufzuheben, doch ist dieser Widerspruch bald gelöst durch eine Paraphrase: aus der ruhig dahin wallenden Strömung.

Ich wache ja — Es ist kein leerer Traum! es ist Wahrheit in der Wonne, die ich hier auf diesem klassischen Boden empfinde.

Wie sie dorthin mein Auge schickt — Diese eigenthümliche Wendung erinnert an die subjektive, fast an Produktion grenzende Kraft, die dem menschlichen Auge beikommt und in Goethe's Optik bei Anlass der geforderten Farben besprochen wird. Hier würde es sich geistreich genug um „geforderte Gestalten und Formen“ handeln, und könnte man nicht einen guten Theil der Tragödie für eine Wirkung von „geforderten Gestalten“ ansprechen, wo sich die Frage einstellt: „Sinds Träume? sinds Erinnerungen?“ und sich das Subjekt in höchster Beseligung sagen muss: „Schon einmal warst du so beglückt!“

Wundersam, auch Schwäne kommen — Dieser abermalige Anklang auf die Zeugung der Helena (vgl. oben S. 107) bereitet nicht nur aufs Angelegentlichste die wirkliche Erscheinung derselben vor, sondern schliesst noch den Stoff zu weiterer Betrachtung in sich, indem er dazu dient, die Annahme von der Identität der Galatea mit Helena zu verwahrscheinlichen. Je nachdrücklicher wir nämlich bedeutet werden, wie Helena eine Schwanerzeugte sei, je reizender und wonniger, „das durchsichtig Helle“ der Wellen vor uns spielt und plätschert, desto mehr muthet uns die bald erfolgende Verherrlichung desselben Elementes an, desto williger werden wir einen zarten Zusammenhang zwischen dem Feste der Galatea, der neptunischen Erzeugung des Homunculus, kurz der ganzen folgenden Partie der klassischen Walpurgisnacht mit diesen Bezügen auf Helena's Generation und nachmaligen Auftritt eingestehen. Zwischen jener holdesten der Nereiden, die als Erbin der Venus deren Tempelstadt und Wagenthron besitzt, und Helena, der von Aphroditen so hoch Begünstigten, der bei dem Idäischen Schönheitsprozesse dem bestechlichen Richter Angebotenen, bildet eben die schaumgeborene Göttin

ein unläugbares, ein tief bedeutsames Mittelglied, und, von dieser Ueberlegung ausgegangen, ergiesst sich uns nun ein unvermuthetes, überraschendes Licht über den Totalzusammenhang der beiden Akte.

Dieser Nacht — In dieser Nacht vgl. oben: „glänzen droben klarer Nacht“ S. 5; ebenso Band 47, S. 66: „Reiner Bahn, in voller Pracht.“

Ich raste nicht — „Natürlicher Weise“ sind die Centauren eine mythische Metamorphose reitender Völker, welche um so leichter Statt haben mochte, wenn man eine ungeheure Schnelligkeit dieser windschnellen Fremdlinge statuirt, wie man denn wohl den hohen Grad, mit dem noch heute Kosaken, Kalmuken etc. mit ihren Pferden zusammengewachsen sind, durch ein Symbol nicht treffender bezeichnen könnte, als durch die leibhafte Synthese eines Pferdes und Mannes. Rastlosigkeit ist das gehörigste Zukommniß eines solchen Wesens.

Der grosse Mann — Anakoluthisch. Oder Druckfehler für den?

Jede Pflanze — Nach ihm ist ja das Centaurion, Centaurea, jetzt noch benannt; ein Gebrauch, der wuchern d fortgeerbt hat (Shepherdia, Scheuchzeria, Elsholzia, Marsdenia, Vieusseuxia, Veltheimia, Tankervillia, etc. etc.)

Den Wurzelweibern und den Pfaffen — Jene auch heutzutage noch, ohne alles Patent; diese, zunächst die griechischen Priester; sodann auch die mittelalterlichen Mönche.

Halbgöttlich-ernst — In ernstem Thun eines Halbgotts, der du bist, würdig.

Boreaden — Zetes und Kalais. Zwei Argonauten. Ueber ihre Thaten vgl. Jacobi's myth. Wörtb. unter Zetes. Ovid Metam. VI. 677 fg.

Und auch den allerliebsten Fraun — Anspielung auf seinen Dienst bei Omphale, den man bloss komisch und absurd zu betrachten pflegt! wie ihn denn auch Lukas Cranach lustig gemalt hat (im Berlin. Museum, Abthl. 2, Nr. 35.). Seine Darstellung ist ein unerschöpflicher Vorwurf der dichtenden und bildenden Kunst; daher: „Vergebens mühen sich die Lieder, Vergebens quälen sie

den Stein.“ Schon die Ilias und Odyssee, so wie die sogenannten orphischen und homerischen Hymnen enthalten seinen Preis. Kunstwerke betreffend, genügt ausser dem Farnesischen Herkules an den Rumpf (Torso) zu erinnern, dessen herrliche Verhältnisse mit seinen Händen zu betasten dem erblindeten Michel Angelo Trost war. Dieser „Stein“ hatte als Klopfblock einem Schuster gedient!

Frauenschönheit, da ich sie trug — Diese Worte enthalten einen scheinbaren Widerspruch; löst man ihn auf, eine bedeutsame Antithese. Chiron ist keineswegs weibersüchtig; aber freilich — an die Anmuth einer Helena kann er nur mit Vergnügen denken, sie muss und will er gelten lassen, und graziös ist nun das Gespräch auf diese übergeführt mit dem einfachen wie Helena. Ihr Lob aus dem Munde des „hohen Chiron“ klingt doppelt schön. Es wird übrigens zwischen Schönheit und Anmuth unterschieden, und erst der letztern der Preis zuerkannt.

Ganz eigen ist's mit mythologischer Frau — Es ist freilich damit nicht eigen, wenn man die Mythen und ihre Personagen nimmt, wie man sie nicht nehmen kann; d. h., ohne sie sich zu erklären. Erst die Ausdeutung macht die Mythologie schwierig zugleich und interessant. „Den Poeten“ bindet keine Zeit und ebensowenig den erfindenden Volksgeist, der unbewusst seine Gebilde schafft. Es ist unerfreulich und zum Glücke hier nicht einmal erlaubt, in den Streit der hadernden Mythologen eine Lanze zu werfen. Offenbar aber befinden wir uns heutiges Tages in der Möglichkeit, das Wesen des Mythos ungleich tiefer zu erfassen, als je zuvor; einmal aber eingesehen, dass ein Mythos etwas sehr Wesenhaftes sei, dürfte man sich wundern, diesen Begriff von hellen Denkern selbst zur überraschendsten Anwendung gebracht zu sehen? Der Unklarheit anderseits ist allerdings weder Alterthum noch Christenthum verständlich.

Auf Pherae, selbst ausser aller Zeit — Nach ihrem Tode, ein Referat, das des Autors vorige Meinung hinlänglich bekräftigt. Uebrigens wird die Insel Leuke genannt vor der Mündung der Donau. Vgl. Jacobi: Der Sohn Achilles und der Helena hiess Euphorion,

dessen Namen Goethe auf den Sohn von Faust und Helena übertragen hat.

Heut — Nicht wörtlich, bei der Zitation im 1. Akte.

Als Mensch . . . unter Geistern — Jenes: ein sinnliches, mit lebhaft schöner Phantasie begabtes Wesen, dieses gleichsam nach den Grundsätzen der Logik und des gesunden Verstandes. Es ist menschlich, aber du irrst (*errare humanum est*).

Tochter Aesculaps — Sonst auch des Teiresias. Nun wird hier gelegentlich bedeutet, wie die Söhne Aesculaps sehr aus der Art geschlagen. Aesculap fand den Tod durch den Blitz, weil er dazu gelangte, Todte aufzuwecken. Gewarnt fielen jene auf's Gegentheil. Gebet zu Aesculap ist daher sehr vonnöthen.

Fratzenhaft bewegt — Tastendes Probiren des rathlosen Arztes bei unklarer Diagnose.

Chiron und Manto — scheinen die zwei Hauptrichtungen der Heilkunde zu bezeichnen, beide zum guten Erfolge höchst nothwendig! Chirurgie und Medizin. Bei jener bedarf's der Hand und rüstiger That; bei dieser mehr des Sinnens und Forschens.

Der dunkle Gang führt zu Persephoneien — Eck. Gespr. I. 289. „Bedenken Sie, was Alles in jener tollen Nacht zur Sprache kommt! Faust's Rede an die Proserpina, um diese zu bewegen, dass sie die Helena herausgibt, was muss es nicht für eine Rede sein, da die Proserpina selbst davon zu Thränen gerührt wird. Dies Alles ist nicht leicht zu machen, und hängt sehr viel vom Glück ab, ja fast ganz von der Stimmung und Kraft des Augenblicks.“ — Man darf sehr bedauern, dass, wie es scheint, Glück und Stimmung zur Ausführung dieser Rede ausgeblieben, nicht sowohl bloss wegen dieses einzelnen Theiles des Werkes, sondern wegen der grossen Bedeutung, die ihm im Verhältniss zum Ganzen zugekommen wäre. Man ist nun genöthigt, sich S. 135 es zu denken, wie Faust in die Unterwelt hinabsteige, und vom Erfolge seines Ganges das Beste zu hoffen, bis zu Anfang des folgenden Aktes das Auftreten der Helena uns über das Gelungensein vergewissert. Von S. 135 an tritt Faust zurück, und der höchst gewichtige Inhalt der Vorgänge, die den

Rest des Aufzuges ausfüllen, könnte (wie oben berührt) zu dem Irrthum verleiten, als ob dem letztern zu Liebe der Verlauf der Handlung Schaden gelitten hätte und die Menschwerdung des Homunculus das Interesse für Faust selbst verringerte. Durch eine so deutlich sprechende Scene, wie die von Faust's Eintreten in die Wohnung der Proserpina, durch seine dortige Peroration wäre diesem Missverständnisse vorgebogen, das indessen durch das Ganze des Gedichtes sich nicht begründet und durch jene ausdrückliche Aeusserung des Dichters sich widerlegt.

Es werde entschuldigt, wenn wir, durch zu Gebot stehenden Raum veranlasst, folgenden Worten aus dem Briefe eines Freundes hier einen Platz vergönnen:

»Dresden, den 8. August 1842.

»Ich fühle mich von Genüssen entzückt, deren Ahnung in mir zuvor kaum aufgestiegen war. Mag es sein, dass dieser Enthusiasmus mit der Jugendlichkeit, wie meiner Jahre, so meiner Kenntniss, zusammenhänge; gleichwohl ist er nicht jeder Leitung baar. Ich erinnere mich jetzt aufs lebhafteste der Italienischen Briefe von Goethe und möchte nicht, dass ich sie mit minderem Interesse gelesen hätte. Werfen diese nämlich, vom Heimathlande der alten Kunst aus geschrieben, dessen Himmel und Wärme athmend, ihren belebenden Glanz auf die in unsern Museen aufbewahrten Gebilde des antiken Südens, so dienen hinwieder diese Exemplaria Graeca, die ich buchstäblich nocturno verso visu versoque diurno — ich sah das Mengs'sche Museum bei Fackellicht — mir jene Briefe um vieles theurer zu machen. Ueberhaupt wäre ich mitten in dieser reichen Kunstwelt ganz solus et incognitus, wenn nicht der Geist Goethe's als beständiger Cicerone mich umschwebte. Nun werden mir auch erst manche Stellen in seinem Faust (Theil 2) eine verständliche Wahrheit, namentlich Alles, was sich an's Antike anlehnt. z. B. in der ersten Hälfte der Klassischen Walpurgisnacht“ u. s. f.

3. Am obern Peneios, wie zuvor.

(Seite 135 — 158.)

Dem unseligen Volk zu gut — Die Menschen, βροτοί, die vielduldenden Sterblichen. *Mit hellem Heere* — In hellen Haufen.

Ohne Wasser ist kein Heil — Neptunismus, wie nun in der Folge durchgehends. Das „freibewegte Leben“ des Meeres entfaltet sich unten. Es fragt sich hier und von nun an, inwieweit der Dichter eine Naturwirkung, deren Realität an und für sich er nicht abläugnen konnte, anerkannt oder aber als ein Unwahres, Irrthümlich-Widerwärtiges schlechthin abgelehnt habe. Man könnte nämlich dieses Letztere darin finden, dass, wo immer auch eine Anerkennung des fraglichen Vorkommnisses ausgesprochen, diese doch bloss dem Mephistopheles und ihm ähnlichen Figuren in den Mund gelegt wird. Betrachtet man nun von vorneherein den Gesellen des Faust als seinen Gegner, Opponenten, sein Gegentheil in jeder Weise, glaubt man ferner in den Aeusserungen des Faust selbst ohne weiters die Ansicht des Dichters, in denen des Mephistopheles das vom Dichter Verläugnete niedergelegt, so ist Alles abgethan und die Gegner haben ein leichtes Spiel, die Anklage gegen seine vermeintlichen Ansichten aus den sämtlichen von seinem Liebling gethanen Aeusserungen aktenmässig zusammenzustellen. Wenn Faust ein Individuum ist, so ist es, müssen wir dreist behaupten, schon aus diesem Grunde unmöglich, dass er allein und immerfort und absolut Recht habe und Mephistopheles im Sinne des Dichters durchweg den Kürzern ziehe. Wir glauben überhaupt einen wah-

ren Dichter und Goethe'n vor Allem aus auf einem weit erhabenern Standpunkte stehend, in weit tiefgeistigern Sphären sich bewegend. Es ist eine zweifelhafte Frage, ob die Person des Faust selbst schlechterdings des Dichters Liebling zu nennen sei; bei ihm tritt überhaupt der Fall solcher Liebhaberei im geringsten Grade hervor; Lieblinge pflegen, wie im Leben die Väter, so in der Poesie die Dichter — meistens zu verzärteln und zu verderben. Mephistopheles und Faust und Gretchen und Valentin sind Objekte der Kunst, an denen sich gleich würdig des Dichters Liebe zur Darstellung beurkundet. Das Leben ist es, das er uns vorführt, und da mussten die Teufeleien mit in den Kauf; Gott der Herr selbst hat es nicht über sich gebracht, eine teufellose Welt zu schaffen und die vorhandene ist wohl — die beste. S. Theil I. S. 25. — 70. ff.

Schauderhaft ist's um den Ort — Mit dem andersweise Unbegreiflichen der vulkanischen Geogonie scheint sich, für Goethen's Persönlichkeit, auch noch das Gewaltsame, Schreckbare, Unheimliche, Angsthafte der vulkanischen Erscheinungen vereinigt zu haben, um ihm einen physisch-ethischen Horror zu verursachen. Diese Wirkungen, wo sie nicht in Abrede zu stellen sind, erschienen ihm diabolischer Natur; er nimmt daher auch in vierten Aktes erster Scene keinen Anstand, die vulkanistische Ansicht dem Mephistopheles beizulegen. Faust ist aus der entführenden Wolke im Hochgebirg herausgetreten, Mephistopheles folgt bald nach und wundert sich nur, dass er „in solcher Gräuel Mitten“ absteigen möge „im grässlich gähnenden Gestein“ „das eigentlich der Grund der Hölle war.“ Beissend ist es, wie Mephistopheles, d. i., der Teufel, die Sache der Vulkanisten verficht, und kaum konnte die dichtende Gewandtheit der gereizten Ueberzeugung trefflicher zu Dienste gehen, als durch diesen charakteristischen Zug.

»Als Gott der Herr Uns (die Teufel) aus der Luft in tiefste Tiefen bannte, Da wo, centralisch glühend um und um, Ein ewig Feuer flammend sich durchbrannte, u. s. f. — Die Teufel fingen sämmtlich an zu husten, Von oben und von unten auszupusten;

Die Hölle schwoll von Schwefelstank und Säure: Das gab ein Gas! das ging in's Ungeheure! So dass u. s. f. Was ehemals Grund war, ist nun Gipfel! Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren, Das Unterste in's Oberste zu kehren.“ Faust entgegnet seinem Gesellen im entgegengesetzten Sinne: „Als die Natur u. s. f., S. 254. „Um sich zu erfreuen, bedarf sie nicht der tollen Strudelleien.“ So geht es weiter: Mephistopheles „Was geht mich's an der Teufel war dabei!“

Welch ein widerwärtig Zittern — Die Sphinxen sind für ein und allemal ein Symbol der Ruhe, der Gesetztheit, des Verbleibenden, Ewigwahren; man gedenke der Worte: „Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen, Das Ew'ge regt sich fort in Allen; Am Sein erhalte dich beglückt! Das Sein ist ewig; denn Gesetze Bewahren die lebendigen Schätze, Aus welchen sich das All geschmückt. Das Wahre war schon längst gefunden, Hat edle Geisterschaft verbunden, Das alte Wahre, fass' es an!“ Vgl. hiemit oben S. 123: „Wir von Aegypten her u. s. f. — Und verziehen kein Gesicht.“

Allerdings befremdet und erregt der gewaltsame Vorgang auch diese Sphinxen, aber ohne sie in ihrem Prinzipie wankend machen zu können. Der Eindruck ist bloss widerwärtig und verdriesslich, aber es ist ein momentanes und ephemeres Ereigniss, mit dem es Nichts auf sich hat, in Rücksicht auf das grosse Ganze. Die Schilderung des Seismos selbst ist so mahlerisch, dass sie gute Zeichner wohl zu einer Skizze veranlassen sollte.

Wie ständen eure Berge droben — Seismos ist sehr zuversichtlich: er will, was er so eben gethan, die Emporhebung dieses kleinen Berges „(Ein Berg, zwar kaum ein Berg zu nennen“) als einen Beweis geltend machen für alle und jede Gebirgsbildung; nicht besser sei es beschaffen mit dem Ursprung der übrigen.

Die höchsten Ahnen — Sind auch etwas ironisch, saub're Ahnen; die ganze Scene soll das Zugeständniss enthalten, dass vulkanische Gebirgsprozesse lokaliter Statt finden können, ja von jeher stattgefunden haben und noch vorgehen, dass es frappante Beispiele der Art genug gebe, wie denn zumal die Griechischen Inseln davon

zeugen, dass aber bei der Frage über den Hergang der Erdbildung, der Gebirgszüge im Grossen von derlei Ursachen keine Rede sein könne, sondern hier ein grosses Gesetz, wie das der Ablagerung, thätig gewesen sei. In der triumphirenden Peroration des Seismos ist daher der voreilige Schluss von vulkanischen Singularitäten auf die geogenetische Totalität gezüchtigt. Weil dieses Berglein vor unsern Augen emporgestiegen ist, so soll nun gleich ganz Griechenland ebenso entsprungen sein, und was von je als Ausnahme und Absonderlichkeit gegolten, eine Insel Delos, soll Norm und Regel werden.

Sphinx. *Uralt, müsste man* — „Eine tiefere Einsicht überzeugt, dass sämtliche vulkanische Gebilde post festum entstanden sind, als die Hauptsache neptunistisch abgethan war.“ Blick auf die Aegyptische Mythologie, Hieroglyphik genannt; obwohl in Wahrheit die Griechische Welt viel geheimnissvoller und unverständlicher, unlogischer ist als die Aegyptische — weil rein ästhetisch, jene hingegen streng logisch und treuer Beobachtung der kosmischen Vorgänge (*κοσμέω* ich ordne) hingegeben. Treffliche Wahl dieser Sphinx eben wegen ihres Aegyptischen Ursprungs. Mass, Zahl und Ordnung ist die Basis des Aegypterthums.

Greife: Gold in Blättchen u. s. f. — Die folgenden Seiten bis S. 142 (Mephistopheles) haben ihre eigenthümliche Schwierigkeit. Was soll hier der Kampf der Pygmäen gegen die Reiher, die Unterstützung der Letztern durch die rächenden Kraniche bedeuten, da *Fabula mythologica* an sich bekannt ist? Offenbar sind es zwei Parteien der Naturforscher, die sich auf Tod und Leben bekämpfen. Die Ameisen, die Pygmäen, die Daktyle haben sich des ephemeren Berges und seines Inhaltes bemächtigt, daraus sich bereichert, sich bewaffnet; sie liefern den Reihern eine Schlacht, besiegen diese und reizen dadurch die Kraniche, ihre Verwandten, zur Rache. Bedeutsam sind Reiher und Kraniche zu Repräsentanten der Neptunisten gewählt, als Sumpf- und Wasservögel. In Schiller's Gedichte vom Tode des Ibykus treten die Kraniche als Wesen auf, die von einer rächenden Gottheit bestimmt scheinen, eine

Unthat an's Licht zu bringen, als eine Art heiliger Vögel, ähnlich den Störchen, die bei den Hebräern und noch bei uns, den Ibissen, die bei den Aegyptern heilig gehalten wurden (*pia avis*) und mit denen sie auch in Ein Geschlecht gehören. Um so bedeutender ist hier ihre Stellung und scherzhaft und sinnig der Kampf, den sie gegen jene dem Dichter verhassten „Kleinen“ führen. In den Ausdrücken „Reihenwanderer des Meeres“ und „in so nahverwandter Sache“ sehen wir eine völlige Bestätigung, dass sie Auxiliartruppen der neptunischen Sache sein sollen. Vgl. über den Kranich und dessen grosse Intelligenz Okens Naturgeschichte VII. 1. 549 ff., wo ein merkwürdiges Beispiel erzählt wird. Ueber den Reiher siehe ebendasselbst, S. 434 ff. In Reiher- und Kranichen haben wir zwei verschiedene Arten von Neptunisten. Jene werden von den Pygmäen mit leichter Mühe geschlagen und getödtet, sie sind viel furchtsamerer, unkriegerischer Natur, während diese nachher den Feinden den Garaus machen, und der guten Sache zum Siege verhelfen. Der naturhistorische Charakter beider Geschlechter rechtfertigt den Dichter vollkommen.

Wer wird uns retten . . . noch nicht zeitig — Schwierige Stelle! *Eisen! Ketten!* — „Die Einen sind mehr handlangernde Beobachter, Empiriker; die andern arbeiten daraus ordentlich ein System zusammen, zum Schrecken Jener, die nun erst gewahren, wozu sie Hand geboten“ (Erklärung eines Freundes). Dann würden sich vielleicht die Imsen und Daktyle zu den Pygmäen verhalten, wie die Reiher zu den Kranichen. So hoffen wir über das anfängliche Dunkel dieser Stellen etwelche Helle verbreitet und sie im Zusammenhange des Uebrigen begreiflich gemacht zu haben.

Mephistopheles: Die nordischen Hexen wusst' ich wohl zu meistern — Diese Scene eröffnet uns die Nacht- und Schattenseite der griechischen Mythologie, Partien und Gestalten, in denen sie mit den dumpfen, scheusslichen Ausgeburten moderner Phantasie zu wetteifern scheint. Immer ruft das Gleichartige sich wechselweise heran und hervor. So polarisirt durch Mephistopheles, entfaltet sich die Welt der Lamien und jedartigen Schreckgebilde. Ueber dieselben

vergl. man Jacobi's mythol. Wörterbuch unter Lamien, Mormolyke, Empuse, Akko, welche ihrer Schwestern in der deutschen Walpurgisnacht würdig sind. Dass aber Mephistopheles mit ihnen in Gesellschaft gebracht wird, ist für die Meinung des Dichters entscheidend.

Frau Ilse — Ilsenstein, Ilsenburg, Heinrichshöhe. Vgl. Th. I. 202: „Gegend von Schirke und Elend.“

Für tausend Jahr gethan — Am Brocken, im Herzen von Deutschland, passiren solche Vulkanismen nicht mehr, wie wohl im Süden von Europa. Die Lamien machen sich sonst an schöne Jünglinge als verführerische Wesen, denen sie das Blut aussaugen.

Vernarrt genug — In die deutschen Hexen auf dem Blocksberg. *Empuse, der Eselskopf* — Wird bei Jacobi nicht erwähnt, wohl aber dass ihr einer Fuss aus Erz, der andere — aus Eselsdreck bestanden. Nach Vollmer gehört sie zum Gefolge der Hekate und kann sich mannigfach verwandeln, ist daher schwer zu erkennen. Bei den Griechen hat der Esel allerdings noch mehr die Bedeutung der Lascivität, des übermässigen Geschlechtstriebes, als der Dummheit, wie bei uns, was zu dem Charakter der Lamien wohl stimmt, deren Verwandte die Empuse ist.

Der Bovist platzt entzwei — Ein Pilz. „Sie liegen gewöhnlich auf der Erde im Grase, oft in grosse Kreise geordnet, welche Hexenkreise heissen; tritt man darauf, so fährt eine Staubwolke heraus, was die Samen sind; daher heissen sie auch Hexenfiste (Fieste?), Buff-Fist und durch Missverständniss Boviste.“ (Okens Naturgeschichte III. 1., S. 83.)

Absurd ist's hier, absurd im Norden — Dies sagt er, Mephistopheles. Bei Erwähnung des italienischen Geschmacks und Kunstsinnes hörte ich Jemand sagen: „O quanta species, cerebrum non habes!“, der deswegen keine Vulpes war, wie allenfalls Mephistopheles.

Die bringen ihren Blocksberg mit — Weil der vulkanische Berg in dieser Nacht entstanden ist.

Und plötzlich wieder untergehn — Bekanntlich ist ebenso überraschend, als das schnelle Emporsteigen vulkanischer Berge oder

Inseln, ihr oft rasches Wiederversinken, wovon die Beispiele häufig sind.

Zwei Philosophen . . . Natur! Natur! — Es sind demnach Naturphilosophen, nach altem Schlage, die sich mit der *rerum natura* beschäftigen.

Anaxagoras, Thales — Man wundert sich, dass Anaxagoras als Vulkanist gewählt ist. Seine Lehre lautet sonst bloss: es sei zu unterscheiden der *Noûs* (Geist) und die *ἡλὴ* (Materie). Man möchte ihn nun schätzen, dass er den *Noûs* zu Ehren gezogen; allein gegen die absolute Trennung desselben, gegen die Entgegensetzung zur Materie lässt sich allerdings protestiren. „Was wär' ein Gott (*Noûs*), der nur von Aussen stiesse, Im Kreis das All am Finger laufen liesse? Ihm ziemt', die Welt im Innern zu bewegen, Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen, So dass, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst.“ Ferner nennt er die Sonne „einen feurigen Stein.“ Nach Bauer (*Symbolik und Mythologie* I. S. 344.) „suchte er alle Erscheinungen und Wirkungen der Natur materialistisch mit der reinen Reflexion des Verstandes aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären und beraubte durch scharfe Trennung des Geistes von der Natur (welche als die Trennung von Seele und Leib immer der Tod der Naturreligion ist) die einzelnen Naturwesen des ihnen inwohnenden Geistes, setzte somit überhaupt an die Stelle der symbolischen Anschauung allein die reine Reflexion des Verstandes, entkleidete die Götter ihrer Würde und drohte den Volksglauben atheistisch zu zerstören.“ Aehnliche Wirkungen hatte die Philosophie der Sophisten. Für Anaxagoras muss auch, in den Wolken des Aristophanes, Sokrates büssen. Er lebte im Umgange mit Perikles, Sokrates, Euripides und musste als ἄθεος Athen verlassen. Vgl. *Gesch. der Griech. Lit.* von Ludw. Schaaff 1837, S. 48.

Die ἀρχή, das Prinzip des Thales, war das Wasser und durch die ganze Natur sei eine Seele verbreitet (*νοῦς τοῦ κόσμου*) als bewegendes Prinzip der Natur. Er gehörte zu den Ἰωνικοὶ oder φυσικοί. Vgl. Schaaff a. a. O. Cic. Acad. II. 37. princeps Thales

unus e septem, cui sex reliquos concessisse primas ferunt; ex aqua dixit constare omnia . . . Anaxagoras, materiam infinitam, sed ex ea particulas, similes inter se minutas; eas primum confusas, postea in ordinem adductas a mente divina.

Die Welle beugt sich jedem Winde gern — sehr passend im Munde des Neptunisten.

Durch Feuerdunst ist dieser Fels zu Handen — *im Feuchten ist Lebendiges erstanden* — Dieser Eintagsfels hat kein ächtes Sein und Leben, keine solide organische Existenz: „Es ist ein Märchen, ein Gebild des Wahns, Und schwindet schon beim Kräh'n des Hahns.“ Thales benachdruckt aber das „Lebendige.“ Nun ist es vortrefflich, wie bei dieser Aeusserung eben Homunculus herantritt. Er ist auch noch ein Märchen, ein Gebild des Wahns, ein Produkt des Feuers, eine künstliche wesenlose Ephemere, aus der Esse des Wagner gebildet. Wäre das Feuer zu seiner wahrhaften Genesis hinlänglich, so bedürfte er nichts Weiteres. So aber ist von selbst die Nothwendigkeit eingeleitet, dass er sich an Thales, den Neptunisten, anschliesse und durch das Wasser seine Entstehung vermittelt werde. Vgl. Deycks, S. 46: Homunculus ist der Feuerkönig, das Feuer, ein Vulcanalis, geboren aus der Mutter, dem Feuer und dem Vater, Firmament, inanimatu, ohne Seele und Geist des Menschen (nach Paracelsus).“ Vgl. unten S. 254.

Myrmidonen zu bewohnen — dies bestätigt, was wir oben über die Besitznahme des Berges durch diese Kleinen bemerkten.

Nie hast du Grossem nachgestrebt, Einsiedlerisch beschränkt gelebt — Nicht zu verstehen: nie hast du Grossem nachgestrebt, sondern du hast bisher einsiedlerisch gelebt — sondern so: du hast niemals, wie derjenige es thun muss, der Grossem nachstrebt, einsiedlerisch beschränkt gelebt, als Anachoret und Stubenforscher ihm nachgestrebt. So gewinnt die Stelle ihren richtigen Sinn als Ironie auf die Stubengelehrsamkeit; zwar ein äusserst naives Geständniss im Munde des Anax. Ein solcher einsiedlerisch Beschränkter ist Wagner in seinem russigen Laboratorium.

Als König krönen — Anaxagoras bietet ihm die Herrschaft über

dieses Reich an und sucht ihn zu gewinnen. Dies mag sich durch jenen Ausdruck **Feuerkönig** (bei Deycks) noch mehr erläutern.

Diana, Luna, Hekate — Da der Mond grösstentheils aus ungeheuren Vulkanen besteht, so ist diese Anrufung doppelt gerechtfertigt, dient übrigens so im höchsten Grade, den Anax. lächerlich zu machen. Der Mond ist demnach das Gebiet, „wo der Vulkanismus zu Hause ist und hingehört.“ Hierin liegt etwas Tiefes. Die Erde ist nicht von dieser niedrigen Natur. Der Mond ist schon in Folge dieser vulkanischen Beschaffenheit todt und unfruchtbar, eine armselige Domäne der vulkanistischen Theorie. Ferner knüpft sich nun daran aufs Beste die Vorstellung des **Mondsüchtigen**, **Lunatischen**, Alles beisteuernd, um die widerwärtige Theorie zu verwunden und zu verwünschen. Auch Hekate, die an Kreuzwegen als eine Hexenkönigin beschworen wird, wird als Patronin des Vulkanisten beigebracht. Thessalische Frauen, **thessalische Hexen** zitiren sie. Nun kommt aber vollends ein Fels aus dem Monde gefallen und setzt sich als Spitze auf den plutonischen Berg, nicht ohne — die Däumerlinge zu zerquetschen. Die Herbringung dieses Vorgangs ist hochsymbolisch. Diese Fiktion des Dichters ist es, die den Unsinn der Theorie auf die Spitze treiben, und dadurch aufreiben soll. Der Mond, als vulkanisches Reservoir, speit einen Fels auf die Erde, der er auf die Beschwörung des Anax. nahe genug gekommen ist, und thut ein gewaltiges Wunderzeichen ihm zu lieb, und so wird „Zugleich von unten und von oben, Dies Berggebäu zu Stand gebracht.“ Aber „Es war nur gedacht,“ sagt Thales, den Homunculus beruhigend; es ist eine pure Hypothese.

Die Persiflage ist in der That so stark, dass der Ausleger und Darleger in grössere Gefahr kommt, als der Dichter, nicht unähnlich jenen Boten, die unerwünschten Bericht erstattend, selbst verwünscht werden („den schönsten Boten, Unglücksbotschaft hässlich ihn“).

Nach Plutarch erklärte Anaxagoras wirklich einen aus der Luft gefallenen Stein (Meteor) durch Herabkunft aus dem Monde, eine

Hypothese, die 1794 von Chladni wieder aufgenommen und seitdem mit vielfachen Wahrscheinlichkeitsgründen belegt wurde. Dieses Factum einmal im Auge behalten, ist offenbar, dass es den Dichter zu vorliegender Anspielung veranlasste, abermals ein Beweis, wie häufig, ja in der Regel, dem Gedichte ganz positive Basen zu Grunde liegen, von deren Kenntniss der Erfolg der Erläuterung bedingt wird. Vgl. über jene uralte und neuere Hypothese Okens (resp. Walchners) Mineralogie, S. 454 ff. „So viel ist gewiss, dass sie nicht von der Erde, sondern von einem andern Weltkörper abstammen.“

Phorkyaden — Töchter von Phorkys, Phorkos oder Phorkyn und seiner Schwester Keto, die Gorgonen oder Gräen. Bei Aeschylos werden die Gorgonen und Phorkyaden unterschieden, doch als unfern einander hausend angegeben. Nämlich: Prometheus 791: *Ἔστ' ἂν ἐξίκη Πρὸς Γοργόνεια πεδία Κισθήνης, ἵνα Αἱ Φορκίδες ναίουσι θηναῖαι κόραι Τρεῖς κυκνόμορφοι κοινὸν ὄμμ' ἐκτεμέναι Μονόδοντες ἄς οὐδ' ἥλιος προσδέρεται Ἀκτίσιν οὐδ' ἡ νύκτερος μήνη ποτέ. Πέλας δ' ἀδελφαὶ τῶνδε τρεῖς κατάπτεροι, Δρακοντόμαλλοι Γοργόνες βροτοστυγεῖς Ἄς θνητὸς οὐδεὶς εἰσιδὼν ἔξει πνοάς.*

Alraune — S. über sie Faust, S. 19 und Vollmers Wörterb.

Ops und Rhea — Ops und Rhea sollen identisch sein, so wie Rhea und Kybele. Vgl. Jacobi unter Rhea, wo ihr alterthümlicher und mit der Zeit immer komplizirter Kultus besprochen.

Gestern oder ehegestern — Am Karneval im 1. Akt, was zwar ungenau.

Im Bilde hab' ich nie — Damit wird über sie der Stab gebrochen; denn Goethe'n gelten als die wahrhaft griechischen Göttergestalten, die ächten Kinder des reinen hellenischen Genius nur jene, die der Meissel Griechischer Künstler als seiner würdige Gegenstände bildete. Die Stelle ist daher sarkastisch. Allerdings gibt es indessen Abbildungen von ihnen (s. Vollmers Wörterb. Kupfer) scheusslich genug; allein derartige Figuren würde Goethe wohl mit jenen Indischen Götterbildern zusammenstellen, über die er — im Gegensatze zu den Indischen Gedichten — seinen ganzen Abscheu ausgesprochen hat. „Nicht jeder kann Alles ertragen, Der weicht diesem, der

jenem aus, Warum soll ich nicht sagen: Die Indischen Götzen, die sind mir ein Graus! Nichts schrecklicher kann den Menschen gescheh'n, Als das Absurde verkörpert zu seh'n" — „Auf ewig hab' ich sie vertrieben, Vielköpfige Götter trifft mein Bann, So Wischnu, Cama, Brama, Schiven, Sogar den Affen Hannemann. Nun soll am Nil ich mir gefallen, Hundsköpfige Götter heissen gross, O wär' ich doch aus meinen Hallen, Auch Isis und Osiris los!" — „Gott hat den Menschen gemacht Nach seinem Bilde, Dann kam er selbst herab, Mensch, lieb und milde. Barbaren hatten versucht, Sich Götter zu machen, Allein sie sahen verflucht, Garstiger als Drachen. Wer wollte Schand' und Spott Nun weiter steuern? Verwandelte sich Gott Zu Ungeheuern?" — „Kalidas und Andre sind durchgedrungen: Sie haben mit Dichterzierlichkeit Von Pfaffen und Fratzen uns befreit. In Indien möcht' ich selber leben, Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben, etc. Was will man denn vergnüglicher wissen u. s. f.“

Mephistopheles als Phorkyas — So erscheint er im ganzen folgenden Akt, antikisirt, bis er am Schlusse sich entmummt, um allenfalls „zu epilogisiren.“

4. Felsbuchten des Aegeischen Meeres;

Mond im Zenith verharrend.

(Seite 158 — 169.)

In dieser Scene bedürfen hauptsächlich die Sirenen und die Kabiren einer Erläuterung, da die Erscheinung der erstern sowohl mit ihrem Auftreten im Vorigen im Widerspruche zu sein scheint, als mit der herkömmlichen Bedeutung, die ihnen im mythologischen Kreise beigelegt wird, und die letztern, wie sie hier herbeigebracht werden, bis dahin von den Auslegern nicht nach dem innern und wahrhaften Zusammenhange scheinen begriffen worden zu sein — zwei Umstände, die dem Verständnisse des Gedichtes sehr im Wege stehen müssen. Es kann nicht gleichgültig sein, ob man bloss, einen ganz losen Zusammenhang in der Kl. W. N. statuierend, der eher einer Zusammenwürfelung gleicht, ein Einzelnes als solches begreife und erläutere, oder ob man einen wohlüberlegten Konnex, der Alles und Jedes bindet, wahrnehme. Man darf sich gewiss bei einiger Schwierigkeit, diesen stets zu erkennen, bei dem Unvermögen, ihn darzulegen, nicht auf jene Aeusserung im Zelter'schen Briefwechsel berufen, die es ja mit klaren Worten sage, es sei keine Spur von Zusammenhang, indem Goethe sich sogar über das Publikum lustig mache, das den Genuss haben werde, „all das Zeug nacheinander durchzulesen,“ wovor er sich wohl in Acht nehme. Sollte man auf eine solche Aeusserung sein Urtheil der abstrusen und absoluten Unsinnigkeit gründen, so müsste doch dem Dichter eine sehr besonnene Sinnlosigkeit, eine gut überlegte Verrücktheit zuerkannt werden. Wir wollen hiemit die Einzelbesprechung dieser Scene eingeleitet und auf die nach-

stehenden Glossen zu ihren lokalen Diffikultäten verwiesen haben.

Sirenen — Jakobi spricht von ihnen übereinstimmend mit Homer's Odyssee bloss als verführerischen, verderblichen, böartigen Wesen, während Vollmer und Hederich noch eine andere Auffassung möglich machen. Vollmer: „Sie waren nicht ursprünglich so grausam, noch auch so entstellt, sondern wurden es erst durch die Verwünschung der Ceres, weil sie — die Gespieliinnen der Proserpina — dieselbe hatten rauben lassen.“ — Hederich: „Sie waren Gespielinnen der Proserpina und befanden sich eben bei derselben, als solche der Pluto raubte, worauf ihnen denn die Götter aus Mitleiden wegen des Betrübnisses, so sie über deren Verlust empfunden, Flügel gaben, damit sie dieselbe desto geschwinde suchen können. Vgl. Ovid's Metam.: „Vobis, Acheloides, unde Pluma pedesque avium; cum virginis ora geratis? An, quia, quum legeret vernos Proserpina flores In comitum numero mixtae, Sirenes, eratis? Quam postquam toto frustra quaesistis in orbe; Protinus ut vestram sentirent aequora curam, Posse super fluctus alarum insistere remis Optastis; facilesque Deos habuistis, et artus Vidistis vestros subitis flavescere pennis. Ne tamen ille canor, mulcendas natus ad aures Tantaque dos oris linguae deperderet usum Virginei vultus et vox humana remansit.“ V. 551. sqq. Die Odyssee singt: „Wer nun thörichten Sinnes sich naht und der hellen Sirenen Stimm' anhört . . . nie wird ihn das Weib und die stammelnden Kinder in der Heimath begrüßen . . . sie sitzen am grünen Gestade und umher sind viele Gebeine Modernder Männer gehäuft und es dorrt tiefschwindende Haut rings. Aber du lenke vorbei . . . “ Auffallend ist Virgil's Angabe: „die scopuli der Sirenen seien multorum ossibus albi gewesen (Aen. V. 865).“ Dies liesse auf Kreidefelsen schliessen, wie die an der Englischen und an andern Küsten, und könnte zu einer Aufspürung dieser Sirenenklippen führen. Die Sirenen selbst scheinen Inseln gewesen zu sein, wo Wind und Brandung eine Art seltsamer, weitberühmter Musik machten, eine Erklärung die so natürlich ist als z. B. diejenige der Echo u. d. gl. Allerdings heissen sie auch Töchter des Acheloos und der Musen,

sind also selbst eine Art Musen, aber unächte, gefährliche. Indessen werden sie dennoch von Orpheus besiegt, durch eine Musik, die den Zauber der ihrigen übertrifft, weil sie ächte Musik menschlichen Kunstsinnnes ist. Die übrigen Mythen von der Macht der Orphischen Musik, ferner alle jene Sagen, wo eine rohere, natürlichere, ungeistigere Kunstgattung und deren Pfleger durch die ächte Kunst (die Appollinische, die Orphische, die Musische) besiegt und vernichtet wird — sind hiemit in Uebereinstimmung und sonach die Sirenen nicht mehr und nicht weniger als Naturgöttinnen, Personifikationen eines akustischen Naturphänomens und zwar am brandenden Meeresufer. Dies allein verdeutlicht vollkommen den Sinn, in dem sie in dieser Scene auftreten — nicht als die vulgären Verführerinnen, sondern als Wesen ganz anderer Art, als im Gefolge des neptunischen Chores ihre Stelle nehmend, die festliche Zusammenkunft verherrlichend.

Dass ihr mehr als Fische seid — Die Abbildungen der Künstler und die Beschreibungen der Dichter verrathen sonst hinlänglich ihre Fischnatur. Pausanias IX. 21. 1: „Sie haben grünes Haupthaar, feine, harte Schuppen und Kiemen unter den Ohren, menschliche Nase, breiten Mund mit Thierzähnen, meergrüne Hände, Augen, Finger und Nägel wie die Oberfläche der Muscheln, statt der Füße einen Schweif, wie die Delphine.“ Dessen ungeachtet betont Goethe die Idealisirung, Anthropomorphisirung, Apotheose dieser Meergestalten in Gemässheit einer Auffassung, die im Thiere nur Verlarvungen des Menschlichen ja selbst des Göttlichen erblickt.

Der kleinsten Reise — Im Gegensatze zu den grossen Seereisen, die sonst die Fische unternehmen. Demnach: es bedarf nicht viel, eine kleine Reise soll beweisen, dass ihr keine Fische seid.

Nereus — Mit der folgenden Erwähnung der Weissagung, die er dem Paris gethan, vergleiche man das Vaticinium Nerei bei Horatius (Carm. I. 15. edid. Orelli.) Mala ducis avi domum, Quam multo repetet Graecia milite, Conjurata tuas rumpere nuptias Et regnum Priami vetus. — Iracunda diem proferet

Ilio Matronisque Phrygum classis Achillei; Post certas hiemes uret Achaicus Ignis Iliacas domos. Dieses Gedicht ist merkwürdig als eine mera *φαντασία* lyrica, wie es Orelli bezeichnet, neutiquam vero allegoria de amore Antonii et Cleopatrae.

Doriden — von der Mutter Doris heissen sie so, vom Vater Nereiden, deren Galatea eine ist.

Sie werfen sich auf Neptunus Pferde — Siehe die Abbildungen bei Vollmer unter Nereiden.

Kypris — Paphos — Somit ist Galatea eine zweite Anadyomene Kypris, was für den hiesigen Zusammenhang zu bemerken. Nach Hederich wird übrigens Nereus von dem Orpheo für den ältesten Gott ausgegeben, abermals für seine hiesige Erscheinung von Gewicht. Nach Hesiod ist er der älteste Sohn des Pontos, die Mutter ist die Erde.

Kabiren — Wo sie walten — Sie sind nachmals mit den Dioskuren identifizirt worden, was auch gar nichts auffallendes hat, da bei diesen wie jenen das Feuer eine Hauptrolle spielt. Die Dioskuren, Söhne des Himmels, erschienen den Seefahrern während des Sturmes als Flämmchen auf den Mastenspitzen, das jetzige St. Elmsfeuer, eine elektrische Erscheinung. Sie sind die Patrone der Schiffahrt. Als solche sind sie auch an's Firmament versetzt als Sterne abermals den Lauf der Schiffe bestimmend. Aber auch die Kabiren sind Feuerdämonen im Gefolge des Hephaestos. Dass sie hier nun als „der Scheiternden Retter“ auftreten, begründet einerseits, wie sie überhaupt zu diesem Feste kommen, das auf jede Art zu Lob und Preis des Meeres verherrlicht werden soll und beweist anderseits eben ihre Identität mit den Dioskuren. Ist Vulkan ein Patron der Kabiren, Zeus Vater der Dioskuren, so ist nun wieder der Zusammenhang zwischen Zeus und Vulkan sichtlich im Homerischen Mythos vom Herabwerfen dieses durch jenen auf die Insel Lemnos festgestellt (Lemnische und Samothrakische Kabiren sind auch nicht zu trennen, vgl. Jakobi unter Kabiren). — Die Sirenen, vulgo Verführer und Vertilger der Seefahrer, und die Kabiren, „der Scheiternden Retter“, könnte man nun als eine schlimme Gesellschaft zu-

sammengebracht glauben. Dem ist aber nicht so. Jene treten, wie schon bemerkt, nicht als heimtückische Wesen an diesem Feste auf (so wenig als im Karneval des ersten Aktes die Parzen, ja sogar die Furien qua abscheuliche und schadenfrohe Gestalten auftreten); im Gegentheile finden sie sich mit diesen ganz gut zurechte, sie gestehen: „wir stehen euch nach“ und: „wo es auch thront, in Sonn' und Mond hinzubeten, es lohnt.“ Ebenso nachmals, S. 178., als durchaus unschuldige Festgesellen.

Folglich sieht man nun auch, dass die Herbeiholung der Kabiren durch die Nereiden nicht ein in der Luft schwebendes Intermezzo ist, bloss um Ansicht und Urtheil des Dichters über den gelehrten Kabirenstreit beiläufig auszusprechen, sondern dass dieser Zug im organischen Zusammenhange mit dem Uebrigen steht.

Ein Gott den andern Gott — Es gibt der Götter so viele, dass dergleichen Räthsel wohl begreiflich sind und nichts auf sich haben. Vgl. was Mephistopheles bei den Phorkyaden äussert: „Es ginge wohl auch mythologisch an, In zwei die Wesenheit der drei zu fassen.“

Doch alle noch nicht fertig — Als Dios-Kuren könnte man schliesslich alle Götter des Olympus ansprechen, sämmtliche Uranionen; dann stiege die Zahl zunächst auf 12. Ich weiss nicht, ob man der Stelle einen so weitgreifenden Sinn unterlegen darf, sich des Wortes getröstend: „Im Auslegen seid frisch und munter: Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!“

Diese Unvergleichlichen wollen immer weiter — Es sind in dieser ganzen Scene mehrere Stellen, wo ich Anstand nehmen muss, den bisherigen Erklärern zu folgen. Dahin gehört es, wenn Deycks in seinen Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des Faust als Hauptmoment der Erklärung eine durchgehende Persiflage auf die Mythologen (Kreuzer, Schelling u. s. f.) annimmt. In diesem Sinne fasst er verschiedene Aeusserungen bezüglich auf die Sirenen, Kabiren, u. s. f. So betrachtet er schon die Stelle oben: „Bleibe auf deinen Höhen, Luna gnädig stehen“ als Polemik gegen die „faselnden Mythologen, welche das Unklare

lieben und den Tag scheuen, deren Helle Mondlicht sei.“ Gleich verfährt er nun mit der allerdings unzweifelhaften Anspielung auf Schelling. Er sieht hierin blossen Spott. Es ist nicht zu läugnen, dass die Verse „diese Unvergleichlichen u. s. f.“ eine komische Färbung haben, aber ob mit dem Begriffe einer bloss verneinenden Polemik der ganze Inhalt derselben erschöpft ist? Wenn wir diese Bahn der Erklärung einschlagen, so erhellt, dass der ganze Habitus des Vorliegenden ein anderer wird. Es zerfällt dann in der That aller Zusammenhang und es bleiben uns nichts als ein Haufen von losen Einzelheiten in den Händen, die kein Faden verknüpft. Allerdings ist es eben nur ein feiner Faden, der sie bindet, kein dickes Seil. Sind auch im ganzen Faust der Anspielungen noch so viele und ist es allerdings verdienstlich, wo nöthig, sie zu erklären, so wird doch hiedurch das Werk selbst noch keineswegs erklärt, da wir es doch nicht wohl als eine Collection von Sticheleien und Xenien betrachten dürfen. Kaum hat ein Dichter weniger von Polemik und Negation gelebt, und wenn er auch gegen Manches und Manche sich im Widerspruche befand, so kannte er ein einziges Rettungsmittel gegen die Kollision: „Sich seinerseits gegen den Irrthum thätig und produktiv zu verhalten.“ Dies der Grund, wesshalb wir noch etwas anstehen, die Stelle von den „Hungerleidern“ als schlechthinigen Spott und Tadel zu fassen. Es kann damit ja auch bloss das Wesen der K. angegeben sein; denn die menschlichen Vorstellungsarten von den Göttern beweisen durch ihre Mannigfaltigkeit ja wohl ein Streben „ein ewig Unerreichliches irgendwie zu erreichen.“

Die Helden des Alterthums ermangeln des Ruhms — Die Sirenen beloben die Nereiden und Tritonen: „Euer Ruhm ist grösser, als der der Argonauten, denn Ihr seid es, die die Kabiren zu diesem Meeresfeste herangebracht haben, wissend, was ihr eigentlichstes Wesen ist, und dass sie hier bestens am Orte sind.“ Hierin liegt natürlich derselbe Gedanke, wie wir ihn oben aussprachen, dass auch die Kabiren in den Kreis dieser Meeresfestfeiernden gezogen zu werden verdienen — nach der Meinung des Dichters, der es selt-

sam findet, wie man sich über ihre Bedeutung so sehr die Köpfe zerbrechen könne. Hieran knüpft sich die Entdeckung des Proteus, dem an solchen mythologischen Metamorphosen das lebhafteste Interesse inwohnen muss, da er selbst sich ewig metamorphosirt. Er hat seine Freude an der daher entstehenden Verwirrung, durch die sich nur diejenigen nicht irren lassen, die höhere Aufmerksamkeit und Gewandtheit besitzen, dieselben, die den Proteus selbst in menschlicher Gestalt festzuhalten wissen.

Mit unsern Gunsten sei's — Das merke besonders der Leser. Es ist der Neptunist Thales, dessen ἀρχή das Wasser, der uns zum Ziele führt und dem Homunculus zum Entstehen hilft.

Auf dieser schmalen Strandeszunge Der Dunstkreis noch unsäglich — In dieser Stelle glaubte ich von jeher ein wohltönendes Echo aus der Naturphilosophie unsers Oken zu vernehmen, und ohne dass ich das ernsthafte Streben, „das verschlossene Wesen des Universums dem Erkennen aufzuthun und seine Tiefen ihm vor Augen zu legen“, mit den holden Offenbarungen des entzückten Dichters vermengen möchte, hoffe ich doch, wo Dichter und Philosoph, Künstler und Forscher sich einander so auffallend bestätigen, auf diesen Verhalt aufmerksam machen und aus einem streng wissenschaftlichen Werke zu diesem Behufe einige Stellen herausheben zu dürfen. Allerdings bedarf der Forscher nicht den Dichter, um seine Wissenschaft annehmlich und angenehm zu machen, dieser nicht jenen, um seine Poesie zu rechtfertigen und zu erweisen; Jeder ruht und fusst auf seinem eigenen Fundament. Poesie und Wissenschaft scheinen mir aber in einem Verhältnisse zu stehen, wie die beiden Rechnungsarten des Wahrscheinlichen und des Gewissen. In die Mathematik, die gewisseste aller Wissenschaften, bringt das Moment des Wahrscheinlichen eine Art von Poesie, ohne doch die mathematische Strenge und ihre absolute Prosa verflüchtigen zu können; beruht aber alle und jede Wissenschaft auf dem Prinzip der Mathematik, so sehen wir im Momente des Wahrscheinlichen die Norm, die den Werth der Poesie gegenüber

der Wissenschaft bestimmt. Dass Goethe'n, abgesehen von seinen poetischen, streng wissenschaftliche Leistungen dürfen zuerkannt werden, ist nicht ohne Gefahr des Widerspruches zu bejahen. Man hat es ihm bitter verargt, dass er, die Sphäre seiner Fakultät verlassend, das Feld der Wissenschaft zu bewirthschaften sich anmasst, ohne doch nach der Art der Sachkundigen verfahren zu wollen. Dieses möge auf sich beruhen, und zu seiner etwelchen Entschuldigung bloss verdeutet werden, dass es nicht jene Sach- und Fachkundigen waren, die seine Metamorphose der Pflanzen mit Kälte oder Missfallen aufnahmen, — welchen wir — das einzig natürliche Pflanzensystem verdanken. Dieses Pflanzensystem, das System der Natur, und darum das einzig mögliche, konnte, wenn auch in dieser Consequenz der Durchführung nur von der Wissenschaft selbst aufstellbar, doch einzig auf dem Wege gefunden werden, den vor fünfzig Jahren eben Goethe's Metamorphose eingeschlagen hatte, die des klaren, sonnigen Tages, an dem wir jetzt wandeln, wahre *'Hōs ῥοδοδάκτυλος* ist. — Doch es ist Zeit, umzukehren. Jene naturphilosophische Erörterung handelt von der „Schöpfung des Organischen,“ S. 147 ff. „Der Urschleim, aus dem Alles Organische erschaffen worden, ist der Meerschleim. Er ist dem Meer ursprünglich und wesentlich, nicht durch Auflösung faulender Substanzen beigemischt. Das Licht bescheint das Wasser und es ist gesalzen. Das Licht bescheint das gesalzene Wasser und es lebt. Alles Leben aus dem Meere, keines aus dem Continent. Aller Schleim ist lebendig. Das ganze Meer ist lebendig. Es ist ein wogender, immer sich erhebender und wieder zusammensinkender Organismus. Wo es dem sich erhebenden Meerorganismus gelingt, Gestalt zu gewinnen, da geht ein höherer Organismus aus ihm hervor. Die Liebe ist aus dem Meerschäumen entsprungen. Der Urschleim wurde und wird an denjenigen Stellen des Meeres erzeugt, wo das Wasser mit Erde und Luft in Berührung ist, also am Strande. Die ersten organischen Formen gingen aus den seichten Stellen des Meeres hervor. Da die Pflanzen, da die Thiere. (Proteus: „da

fängt man erst im Kleinen an u. ff.“) Auch der Mensch ist ein Kind der warmen und seichten Meeresstellen in der Nähe des Landes. Möglich, dass es nur Einen günstigen Moment gab, in dem Menschen entstehen konnten; bestimmte Mischung des Wassers, bestimmte Wärme, bestimmter Lichteinfluss mussten zu seiner Erzeugung zusammentreffen, und dieses ist vielleicht nur zu einer gewissen Zeit der Fall gewesen.“

5) Telchinen von Rhodus etc.

(Seite 169 bis 178.)

Es scheint uns zum vollen Verständniss des Gedichtes unumgänglich nöthig, nicht bloss die Kenntniss, sondern eine Erkenntniss der Mythologie. Jene genügt so wenig, dass sie im Gegentheil, von dieser getrennt, nur zur Verwirrung über die wahre Absicht des Dichters, ja zum Zweifel am Vorhandensein einer solchen führen muss. Die Commentare von Deycks und Düntzer tragen zur Enthüllung dieser Absicht nicht genug bei, indem sie mehr das Material mythologischer Fakten und einen äusserlichen Ueberblick über den Verlauf des Gedichtes, so wie eine zu ungenaue Andeutung über dessen Sinn und Meinung geben. Es ist kein Verdienst, als das jeder eifrig Nachschlagende und Sammelnde erwirbt, wenn man aus den reichlich vorhandenen und leicht zugänglichen Erläuterungs-Systemen der alten Mythologie, ferner aus Material spendenden Wörterbüchern, oder aus alten Autoren den Stoff zu vermeintlicher Erklärung zusammenliest. Diese Arbeit entbehrt für das Problem der tiefern Interpretation jegliches Werthes und ist dem Bewusstsein des Geistes unaussprechlich unfruchtbar. Wir dürfen uns insofern aus der Erfahrung ein so strenges Urtheil zuständig glauben, als wir uns bei den Artikeln über die Telchinen, die Sirenen, den Proteus u. s. f. durch unvermiedenes Nachschlagen von unserer Meinung überzeugt haben. Es ist nichts Grosses, zu wissen oder zu erfahren, was für Mythen über diese Wesen bei den Alten im Gange waren; eben so wenig, was für Erklärungen die Neuern über sie gegeben haben. Bei den geringen

Ergebnissen dieses Verfahrens für das Verständniss eines tiefsinnigen Gedichtes dürfen wir es wohl unumwunden äussern: dass es wesentlich von einer innern Befähigung, in die Denkart des Dichters einzugehen, abhängt, ob die Erläuterung seines Werkes irgend ein Verdienst ansprechen dürfe. Wo wir zum Verständniss des Gedichtes Uebereinstimmung des forschenden Mythologen entdeckten, freute es uns doppelt — aber nimmermehr glaubten wir vollkommenste Kenntniss neuester mythologischer Forschungen ein absolutes Erforderniss noch Mittel — Goethe'n zu verstehen. Der Dichter ist von einer Ansicht geleitet, diese aufzufinden war unser stetes Trachten. Wer aber würde der Annahme huldigen, dass man die Ansicht, die Meinung eines Autors, eines Dichters zumal, in den Schriftwerken anderer Autoren aufsuchen könnte? — Seine Meinung war es, seine Ueberzeugung, die ihn überall zu schöpferischer Bildung trieb, und indem er sein sinnig Gebildetes zu allseitigem Genusse hingab, musste ihn die Hoffnung beseelen, dass Viele, die Zuversicht, dass Einzelne — von vorneherein in Harmonie mit seiner Ueberzeugung — ihre Aussprache verstehen, ihr Dasein erkennen, ihre Wahrheit anerkennen würden. So kann es unmöglich ein blosser Stoff sein, wie ihn der Fleissige von hier und dort zusammenfindet, den er behandelt, d. h. mit Versmaass, Reimen und Wohllaut ausgestattet in die Welt gestellt hätte.

In diesem Sinne liegt uns nun ob, auch die gegenwärtige Szene zu behandeln. Wir vermeiden die Herbeibringung des Stoffes, den wir als bekannt voraussetzen, und statt dessen eine Vergleichung und Kritik der den Berichten der Sammler und dem Gedichte, das wir entwickeln, zu Grunde liegenden Ansichten versuchen.

Die Telchinen sind nach der Meinung der Einen böse Kobolde, dämonische Zauberer, nach den Zweiten Anbauer und Götterdiener aus der Urzeit, den Dritten Künstler und Erfinder. Offenbar fallen die beiden letztern Deutungen in Eine zusammen, nur dass die Eine mehr rationalistisch und verstandesmässig, die Andere mehr mystisch und religiös ist. Entgegen tritt die erste — sie ist augenscheinlich der Zeit nach die letzte und

entstanden, als man das eigentliche Wesen der Telchinen nicht mehr verstand und nun eben an die Stelle des Verstandes den Unverstand setzte, ein Aehnliches ist ja auch mit den Sirenen begegnet. Die Meinung des Dichters nun scheint jene beiden entgegenstehenden als die allein wahren und einleuchtenden zusammenzufassen. Dämonische Wesen können sie in keiner Weise sein, da sie beim Meeresfeste erscheinen, so wenig als die Sirenen aus demselben Grunde. Im Gegentheile werden sie dadurch in die Folge neptunistischer Wesen, der Lieblinge des Dichters, eingereiht. Man bemerkt durchgehends, mit welcher Bevorzugung der Letztere diese Gebilde vor Augen hat, in dem Grade, dass man bei Erwägung, wie Sirenen, Kabiren, Telchinen, Psellen und Marsen (wovon später) in diesen begünstigten Kreis eingeführt werden, dahin irren möchte, es habe der Dichter den Zirkel neptunistischer Wesen in's Ungebührliche und Leidenschaftliche vergrössert und aus fremdartigen Gliedern den Hof des Nereus glänzend erhöhen wollen. Hierüber ist verstattet, mit ihm zu streiten, nur soll man erst einsehen, was er wollte und wie er es meinte, und dass es ein klares Bewusstsein war, mit dem er diesem Kreise jene Figuren hinzufügte, dass er in eifriger Absichtlichkeit andeuten wollte: „dies ist das Reich des Neptunismus — alle diese Figuren einverleibe ich ihm.“ — Ist man einmal so weit gekommen, so darf der Erläuterer ruhig abtreten, denn sein Amt hört da auf, wo die Erkenntniss und Verständniss des Poeten erfüllt ist und nun der Kampf um Billigung oder Verwerfung der Meinung anhebt. Er muss sich hüten, der Sache d. h. der Meinung des Dichters sich als Anwalt aufzudringen, ist aber auf anderer Seite berechtigt, keine Rede von Für und Wider ruhig über selbigen ergehen zu lassen, bis die Ueberzeugung vorliegt, dass der Sinn des Dichters begriffen sei.

Die Telchinen also sind als Bewohner der Insel Rhodus (die aus dem Meere emporstieg, nach der Sage) Neptuns Freunde und Gefährten und erscheinen desshalb am Feste des Meeres und damit in Beziehung gesetzt sind nun ihre übrigen Eigenschaften, wodurch sie sich als grosse Künstler bewähren. Sie machen mit dieser Be-

gabung dem Kreise, dem sie angehören und den sie vergrössern helfen, um so mehr Ehre, da abermals wie bei den Kabiren ihr Ruhm und Verdienst auf diesen zurückfällt. Noch mehr! in der Erwerbung der Kabiren und Telchinen für diesen Kreis sehen wir einen Gewinn, der nach der andern Seite ein ebenso grosser Verlust für den vulkanistischen ist; denn offenbar sind es diese beiden Göttergruppen, die der letztgenannte am ehesten für sich anzusprechen geneigt sein dürfte. Die Kabiren gelten für Gehülfen des Hephästos, also Feuertrabanten, die Telchinen befassen sich mit kunstvoller Arbeit, wie sie von eben solchen sonst verrichtet werden, die Namen Chryson, Argyron, Chalkon (Goldner, Silbrer, Erzner) die unter anderm drei von ihnen führen, tragen zu dieser Auffassung noch ferner bei — dennoch sind Kabiren und Telchinen dem Meere vindiziert, jene in ihrer Identität mit den Dioskuren und als Retter der Scheiternden, diese als Rhodiser und Söhne der Thassa oder des Poseidon, als Schmiede des Tridentes, wie sie als Sculptoren apollinischer Statuen ebenfalls der heitern Region gesellt sind. In dergleichen ist eine Absicht, ein Plan nicht zu verkennen.

Aber gleichwohl sind diese Telchinen, die auf den Hippokampen und Meerdrachen geschwommen kommen, nicht die vornehmsten Repräsentanten des Prinzips — ihr Treiben läuft noch auf Menschlichkeiten hinaus, auf Kunst und Vergänglichkeit „Der Sonne heiligen Lebestralen (sagt Proteus) sind ihre Werke nur ein Spass.“ — „Dem Leben frommt die Welle besser.“ Somit tritt er den Telchinen höher gegenüber. Nur im Meere ist das Heil. Das ist das Ziel, dem der gute Homunculus entgegengeführt werden muss. Nun ist freilich seltsam, dass Proteus diesen warnt, falls er ja zu entstehen wünsche, nicht nach der Stufe eines Menschen zu streben, wo es mit ihm völlig aus sein würde, allerdings in Uebereinstimmung mit Nereus, dem der Humor schon ausging, als er nur Menschenstimmen vernahm. Freilich wieder ein Anfassungspunkt, um mit dem Dichter, oder mit dem Menschen, (dass wir das Wort hier brauchen!) zu rechten. Um so besänf-

tigender muss aber das Wort wirken, das Goethe gleich darauf, über einen Menschen wie Thales, dem Proteus in den Mund gibt: „So Einer noch von deinem Schlag! Das hält wohl eine Weile nach.“

Alllieblichste Göttin am Bogen da droben — An dieser Stelle, die doch augenscheinlich nicht abermals auf die armen Mythologen, die das Unklare lieben und im Mondlicht wandeln (S. Deycks S. 60.) wird bezogen werden wollen, möge nun doch zugleich auf alle übrigen verwiesen werden, die mit derselben, so wie mit der schon besprochenen S. 160: „Bleibe auf deinen Höhen u. s. f.“ im Zusammenhange stehen. Deutlich spricht doch wohl für unsere Meinung, dass diese Szene gleich an der Stirn die ganz unbefangene Bemerkung trägt „Mond im Zenith verharrend,“ worin, wenn man sie nach einander durchliest, keine Spur von Ironie und Spass zu erblicken. Nun kommen die Sirenen, die im Gegensatze zu der komischen Mondesbeschwörung in der vorigen Scene, die den Thessal. Zauberinnen ähnlich, den Mond frevelhaft herabzog, die Luna bitten „ruhig von dem Bogen ihrer Nacht auf die Zitterwogen herabzublicken“ in Uebereinstimmung mit der Aeusserung des Thales „Luna wiege sich bequem An ihrem Platze, wie vordem“ (S. 153). Also offenbar soll ein voller, herrlicher Mondschein zur Verklärung dieses nächtlichen Festes das Seinige beitragen! Sind nun die Worte S. 155. „Bleibe u. s. f.“ Ironie, so müssen wir abermals S. 170. den Gruss der Sirenen an die Telchinen für spasshaft halten und für eben so seltsam den Preisgesang der letztern „Alllieblichste Göttin u. s. f.“ In dasselbe unrichtige Licht fallen dann noch die Stellen S. 172. „Welch' ein Ring von Wölkchen ründet Um den Mond so reichen Kreis“ und was ist's dann noch mit dem ganzen „Feste, das in heitrer Wonne, voll und klar, vollendet“ sein soll — S. 173. „Beim Säuseln der Nächte Durch liebliches Wellengeflechte“ und S. 174: „Leih' uns, Luna, Licht und Schatten, Klarheit diesem Jugendflor.“

Psellen und Marsen — *Ψελλὸς* „undeutlich, dunkel;“ bei Aeschylus. Marsen Söhne des Marsos, Sohnes der Zauberin Kirke, die eine Insel im Ozean inne hatte. Wie diese „Südtalischen Schlan-

genbeschwörer“ hieher kommen, wundert man sich. Freilich nicht als solche. Aber nicht davon zu reden dass $\psi\epsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$ wohl all' und jedes Undeutliche und Geheimnissvolle bedeutet, ist zu sagen, dass, wo die Marsen hinkommen, auch die Psellen Platz haben dürfen. Die Marsen aber kommen hieher eben als Enkel der Kirke, der Meerinsel-Göttin und Zaubrerin. Es wäre freilich zu wünschen, dass irgendwie eine Notiz verdeutlichte, wie Goethe veranlasst worden, diese Wesen zu neptunisiren. — Uebrigens ist für die Schlangenbeschwörer die Form *Psyllus* die gewöhnliche, $\psi\epsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$ findet sich als Appelativum bei Passow blos unter der Bedeutung *pulex*. Die Grundbedeutung von $\psi\epsilon\lambda\lambda\omicron\varsigma$ soll lallend, stammelnd sein, was nun freilich auf das Murmeln der Beschwörungsformeln passt — aber auch auf ein Wellengemurmel. Auch Herodot erwähnt $\Psiύλλοι$ IV. 173., doch erscheinen sie dort allerdings in Bezug auf das Wasser, wegen dessen Entziehung sie mit Notos Krieg führen und zu Grunde gehen.

Unsichtbar dem neuen Geschlechte — Es wird im Folgenden gleich bestimmter bezeichnet, bis auf Römer, Kreuzfahrer, Venetianer und Türken. Die mannigfachen Schicksale, der fruchtbare Boden der Insel sind aus der Geschichte bekannt; „weil sie denn Anfangs voller Wälder und Büsche war, nach deren Ausrottung sich ein über die Maassen fruchtbares Erdreich zeigte: bekam sie unter anderm auch den Namen *Makaria*. — Allein um eben ihrer Güte willen, musste sie auch viele Fatalitäten ausstehen, indem sich bald Diese bald Jene ihrer bemächtigten.“ Hed. Dieses Terrain ist daher gut gewählt zur Veranschaulichung des ewigen Gegensatzes zwischen dem wechselnden Treiben der menschlichen Geschichte und dem ruhigen sich gleichen Walten der Naturwirkungen.

Doriden mit den Jünglingen — Abermals ein Zug zur Verschönerung dieses Gemäldes, zur Verherrlichung des Festes. Jünglinge werden gerettet durch wohlwollende Wassergottheiten, ein Volksglaube, worin der höchste Norden mit dem Griechischen Süd übereinstimmt, da in der Skandinavischen Mythe die Wellenmädchen dasselbe thun.

Thales: Heil! Heil! auf's neue — Im Angesicht der herbeige-
 nahten Galatea, der Vaterfreude des Nereus, auf dem Höhepunkte
 der festlichen Freude singt Thales seinen lobpreisenden Hymnus auf
 den Ozean. Hiemit hätte das Fest seinen Verlauf genommen, aber
 noch bleibt die Verkörperlichung des Homunculus als Krone der ganzen
 poetischen Allegorie übrig. Diese Verbindung des Vulcanalis
 mit dem Meere, auf die am Ende die ganze Zwischendichtung an-
 gelegt war, beleuchtet uns nun rückwärts nochmals auf's genüg-
 thuendste, wesshalb jene vulkanistischen Gruppen der Kabiren und
 Telchinen herbeigebracht und dem ozeanischen Kreise verbunden
 wurden. Die Haupttendenz, den Homunculus, der ja der König
 dieser Sphäre ist, den Anaxagoras wenigstens „als König krönen
 zu lassen“ sich bereit erklärte, — jener Sphäre zu entziehen und
 der neptunistischen zu gewinnen, wird nämlich durch das Auftre-
 ten von Kabiren, Telchinen u. s. f. vorerst angekündigt und ein-
 geleitet. So sind wir nun in den Stand gesetzt, durch das Ganze
 hindurch einen geheimnissvollen Faden zu erkennen und das Ein-
 zelne durch das Ganze zu begreifen.

Nachwort über die Frage nach der Idee.

„Was ist die Idee eines Waldes?“ — „Die Bäume!“

Freunde und Gönner, die wir mit dem Vorhaben, dieses Gedicht zu glossiren, bekannt machten, denen wir das in solcher Absicht Entstandene, ja Abgedruckte mittheilten, beurtheilten diese Einzelheiten nicht ungünstig, schienen auch gegen die in den einleitenden Artikeln geäußerten Meinungen nicht im Widerspruche zu sein. Allein bald that sich hervor, dass ihnen schwer ward, das Vorangehende als ein Ganzes, ein Vollständiges zu fassen, das einen ergriffenen Gegenstand durchführe und abschliesse. Ihre Wünsche zielten auf ein Doppeltes ab, einmal auf die Erläuterung des Zusammenhanges der Klassischen Walpurgisnacht mit dem übrigen Werk, sodann und vornämlich auf die Nachweisung der dieser Partie zu Grunde liegenden Idee und ihres Verhältnisses zu der ebenfalls festzusetzenden Idee des ganzen zweiten Theiles, des Faust überhaupt. Ein Nachwort sei bestimmt, dieses Anmuthen nicht sowohl zu befriedigen, als zu besprechen. — Bekennen wir Folgendes:

Wir sind bei der Lektüre des Goethe'schen Faust nach seinen beiden Theilen, ja bei sämtlichen seinen Schriften noch niemals davon ausgegangen, eine Idee derselben aufzusuchen und ihre Durchführung zu verfolgen. Es konnte dieses höchstens zu der Zeit auf präjudizirliche Weise der Fall sein, als wir selbst von Goethe's schriftstellerischer Wesenheit noch keine Idee hatten, folglich auch uns nicht zu verargen war, wenn wir mit der Idee an die Lektüre seiner Produkte gingen, es handle sich in denselben ebenfalls um Ideen, wie bei manchen andern Autoren, oder es sei wohl deren

jegliches zur Durchführung einer gewissen Idee bestimmt. Wir erinnern uns, eben so lange zu keiner richtigen Würdigung der Goethe'schen Werke gelangt zu sein, als wir uns von jener Vorstellung leiten, und in demselben Augenblicke mit Sicherheit in sie einge-
drungen zu sein, als wir selbige fallen liessen. Es konnte niemals hiezu kommen, als indem eine Einsicht sich befestigte, dass es überall nicht bloss Ideen seien, nach denen man bei den Handlungen der Menschen, bei den Produkten der Schriftsteller zu fragen habe, dass es Individualitäten gebe, deren Handlungen und Erzeugnissen so sehr die Idee zur Voraussetzung diene, dass bei ihnen im Einzelnen von Ideen nicht könne geredet und das Detail ihrer Wirkungen nicht aus Ideen könne erklärt, nicht nach Ideen könne gemessen werden. So verhänglich es sein mag, diesen Individualitäten die Ideen ab- und ihnen doch als ihre Wesensgrundlage die Idee zuzusprechen, so verständlich hoffen wir zu sein, wenn wir hierunter geradezu die Realisten zu verstehen erklären.

Treten wir mit dieser Erklärung unserm Schriftsteller näher! Wir dürfen von der Ueberzeugung unserer Zeitgenossen keinen Widerspruch besorgen, wenn wir Goethen für einen Realisten, Schillern für einen Idealisten in dem angezeigten Sinne ausgeben. Gestehen wir denjenigen, die in den Erzeugnissen der Schriftsteller, in den Ereignissen des handelnden Lebens Ideen nachzugehen lieben, in Hinsicht auf Schiller's Produktionen grosse Berechtigung zu, so würden wir es doch nicht weniger unziemlich finden, bei Goethe'n ohne Umstände und mit einem naiven Ernste auf die Entdeckung und Erörterung eines Entsprechenden loszusteuern, als: Schillern auf die realen Basen, darauf er fusse, anzusehen! Solcher Vergriff in Anlegung des Maasstabes könnte doch bloss daher rühren, dass man überall nichts anerkennen, nichts redewerth achten wollte, als die Idee, die, einer Glorie nicht ungleich, über dem Haupte des vortrefflichen Menschen schwebt, während das Naturell Kopf und Brust des Besitzenden durchdringt und ausfüllt. So war's nun der Eine, der Ideen verfolgte und behandelte, der von ihnen getrieben, sein eigen Dasein an ihre Verleiblichung im Worte setzte — der

Andere, der sich ein ihm inwohnendes Naturell rein zu veräussern bescheidete, und warum auf diesen ungleichen Wegen doch Jeder fortschreiten konnte, lag wohl darin, dass des Einen ideales Streben ein wahrhaftes, des Andern realer Fond ein glücklicher war.

Wenn man aus dem Umstande, dass wir die Vorstellung von einer zum Ziele genommenen Idee zu entfernen suchen (was wir begreiflicher Weise auf alle einzelnen Goethe'schen Produktionen, somit auch auf den Faust, im Ganzen und nach Einzelpartien, erstrecken müssen), uns im Widerspruche mit den eingänglich gethanen Behauptungen über die unläugbare Sinnigkeit des Faust finden wollte: so müssten wir dies lediglich einer Verwechslung von Sinnigkeit, von Gehalt mit Ideal und Idealismus beischreiben, und würden uns um so eher mit der Individualität Napoleons zu exempliren gestatten, als Goethe in guten Treuen sich über ihn folgendermassen ausspricht: „Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewusstsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet.“ S. Band 49, S. 89 (Maximen und Reflexionen, Abth. 4.).

Wir würden nicht überrascht sein, wenn Schiller diese Bemerkung gemacht hätte — der mit Goethen in Kollision gerieth, als Dieser die Urpflanze „mit Augen zu sehen“ behauptete, die Jener für eine Wahrheit, aber für eine Idee, erklärte! Am angeführten Orte fährt Goethe bald also fort: „Höchst bemerkenswerth bleibt es immer, dass Menschen, deren Persönlichkeit fast ganz Idee ist, sich so äusserst vor dem Phantastischen scheuen. So war Hamann, dem es unerträglich schien, wenn von Dingen einer andern Welt gesprochen wurde.“ Wie nun diese beiden Beispiele hinreichen werden, um den Unterschied zwischen Leerheit, Schwäche und Realismus lebhaft zu bezeichnen, so dürfen wir wohl ohne Furcht des Missverständnisses um so nachdrücklicher das Gesetz der Ideen-Association für den Ursprung der Goethe'schen Produktionen geltend erklären. — Wir leiten eine Anzahl von Argumenten, die diese unsere Ansicht bestäti-

gen sollen, abermals mit einer Aeusserung von Goethe selbst ein. Sie knüpft sich an die Betrachtung einer antiken Gemme: „Meyer pflegt immer zu sagen: wenn nur das Denken nicht so schwer wäre! — Das Schlimme aber ist, dass alles Denken zum Denken nichts hilft; man muss von Natur richtig sein, so dass die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: Da sind wir!“ Eckerm. Gespr. I, S. 115. In dem neu-lich erschienenen dritten Bande dieser Gespräche wird allerdings die Ursache der Langsamkeit, womit Goethe an der Klassischen Walpurgisnacht arbeitete, auf die im hohen Alter weniger reichliche Schöpfungsfähigkeit des Menschen zurückgeführt; liest man aber jene Mittheilung aufmerksamer, so wird man durch selbe eben auch unsere Ideen- und Konnexfrage sich selbst beantworten können (Vgl. die Auszüge in der A. A. Ztg.). Die Schrift von Falk, die Goethen aus näherm, persönlichem Umgang schildert, erwähnt eines geheimnissvollen „Walpurgissackes“, in den er noch manchen Widersacher zu stecken gederke, und der, was er verschlungen, nimmermehr herausgeben werde, den Inhaber selbst nicht ausgenommen, womit wir zusammenhalten das Gelüsten, einmal ein Gedicht zu machen „woran sich die Deutschen so ein dreissig Jahre lang fortzuärgern hätten.“ Wir bringen dieses bei, um denjenigen, die um die Bewandniss in Verlegenheit sind, die es mit dieser Walpurgisnacht hat, auf die Spur zu helfen. Damit man ferner nicht „dem hohen Alter“ zur Last lege, was der unzerstörbare Charakter bedingte, so erinnern wir an andere, frühere Werke, abgesehen vom ersten Theil des Faust, an den Wilhelm Meister, wobei wir lieber der von Hoffmeister aufs neue zusammengestellten Beurtheilung durch Schiller'n gedenken, als des der Düntzer'schen Schrift über die Einheit und Ganzheit des Faust beigegebenen Anhangs über jenen Roman. Von ihm gebraucht der Verfasser selbst den Ausdruck eines „kotyledonenartigen“ Entstehens. Endlich müssen wir über die bis zum Uebermaasse angerufene Aeusserung von der „Inkommensurabilität“ des Faust so viel sagen, dass wir sie nicht auf eine mangelhafte und antastbare Form der Ausführung, sondern mit rechter Wahrheit nur auf den

Gegenstand bezüglich glauben können, wo das Wie und Wieviel weder nach der Möglichkeit a priori zu ermessen war, noch nach der nunmehrigen Wirklichkeit des Werkes a posteriori zu bestimmen ist. In ästhetischen, wie in sittlichen Dingen sollte unser richterliches Urtheil niemals den Grundsatz verläugnen, die Individuen nach dem Maasse zu messen, womit sie selbst messen, nach den Voraussetzungen zu prüfen, von denen sie selbst sich leiten liessen, je weniger Bemühung es erfordert, je weniger Befriedigung zu erwarten ist, wenn wir die in uns liegenden Prämissen mitbringend einen obenaufliegenden Nonkonsens erörtern. »Bei dieser barbarischen Komposition, erklärte Goethe, war meine Absicht, eine Menge der wichtigsten Fragen mehr zu berühren, als zu lösen,« eine Absicht, für deren Anstreben wir ihm allerdings zu einem bedingten Danke verbindlich wären, wenn wir in keiner Weise von Schillers Voraussetzungen abzuweichen vermöchten, der sich nach vorliegendem erstem Theile über die Fortsetzung dahin äusserte: »Die Anforderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch und Sie mögen sich wenden, wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung aufliegen und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen.« *)

Wenn man mit Schillern über das »Hochsymbolische«, das der Gegenstand mit sich bringe, sehr übereinstimmen, es sogar als die einzige Vermittlung betrachten muss, die das Geheimniss des Wer-

*) So zeichnete er – fährt Hoffmeister in der Darstellung Schillers fort – dem dunkeln Naturdrange des Freundes den Weg vor. Noch mehr als im Wilhelm Meister verlangte er, dass die tiefen und schweren philosophischen Räthsel in der Menschenbrust erschlossen würden. Aber ungeachtet Goethe meinte, dass sie in ihrer Ansicht über dieses Werk nicht variiren könnten, so waren ihm doch die Schleussen der Spekulation verschlossen, welche Schiller in dasselbe geöffnet haben wollte: »Ich werde sorgen, dass die Theile anmuthig und unterhaltend sind und etwas denken lassen; bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichtes zu Statten kommen.«

kes aufschliesst, wenn man Goethe's ganze Art eine symbolische heissen soll, so folgt daraus noch von ferne nichts für das gemachte Postulat einer Idee und nur darauf hin müssten wir uns von den hartnäckigen Ideologen besiegt erkennen, wenn irgendwie nachzuweisen stände, dass Goethe wirklich erfahren hätte, was ihm Schiller, selbst widerwillig, erfahren zu müssen weissagte.

Dieses war aber im Gegentheile so wenig der Fall, dass man von jeher die Idee des ersten Theiles weit fasslicher und klarer einzusehen dachte, als die des zweiten, dem man Mangel einer Idee, Mangel von Ideen, von Sinn überhaupt beizuschreiben wagte. Wir wollen aber zeigen, dass es sich nicht nur mit dem 2ten Theile, nicht nur mit Abschnitten des 2ten Theiles auf die von uns angegebene Weise verhalte, sondern eben so gut mit dem 1sten. Als Goethe den ersten Theil, als er das Vorspiel schrieb, hatte er sich noch nicht „überlebt“, obwohl er allerdings die Epoche hinter sich hatte, von der die Staël sagt: „On voit là tout ce que le génie de Goethe pouvait produire, quand il était passionné.“ Es war die Epoche der männlichen Reife: „On dit, qu'il attache maintenant peu de prix à l'ouvrage de sa jeunesse (Werther); l'effervescence d'imagination, qui lui inspira presque de l'enthousiasme pour le suicide, doit lui paraître maintenant blâmable.“ Diese ängstliche Fixirung einer Idee, dieses Verlangen nach einer fixen Idee bestimmter ins Licht zu setzen, dürfen wir blos diesem Vorspiel, dem Prolog im Himmel, und dem übrigen ersten Theile einige Kernstellen entheben: S. 11 sagt die lustige Person: „Lasst Phantasie mit allen ihren Chören, Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft: doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit, hören!“ Der Schauspieldirektor: „Wer Vieles bringt, Wird Manchem etwas bringen.“ Derselbe S. 13: „Sucht nur die Menschen zu verwirren, Sie zu befriedigen ist schwer.“ Man wird besonnen einwerfen, alle diese sonnenhellen Aeusserungen des Vorspieles seien ja nicht dem „Dichter“, sondern bald dem „Direktor“ bald der „lustigen Person“ in den Mund gelegt. Aber lässt sich denn der „Dichter“ nicht durch die lustige Person vollkommen

bereden, geht er nicht auf ihre und des Direktors Wünsche ein? und wie bezeichnend sind — auch für den zweiten Theil, auch für eine Kl. Walpurgisnachts-Episode die Worte: »Nach einem selbstgesteckten Ziel, Mit holdem Irren hinzuschweifen, Das, alte Herrn! ist eure Pflicht« —? Was den Prolog im Himmel betrifft, so genügt es nicht, nur in den wohlwollenden Gesinnungen des ewigen Vaters, in dem Vorsehungsvollen seiner Aeusserungen und nicht auch in der irdisch realistischen Derbheit des Widersachers die Tendenz des Werkes ausgesprochen zu finden. Dieses letztere sollte nicht bloss ein Beleg werden zu der freundlichen Gewissheit: »Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange Sei sich des rechten Weges wohl bewusst«, sondern eben auch zu der sublunaren Erfahrung: »Der kleine Gott der Welt sei stets von gleichem Schlag Und noch so wunderlich als wie am ersten Tag.« Beschränken wir uns, diesen des ersten nur folgende Stellen aus dem zweiten Theile anzuschliessen: »Das ist der Weisheit letzter Schluss« u. s. f. S. 321; »Es kann die Spur« u. s. f. ibid; »Wer immer strebend« u. s. f. S. 336; »Alles Vergängliche« u. s. f. S. 343, so ist nicht wohl zu begreifen, wie man bei einer solchen Wolke von Zeugnissen die Forderung nach weitem Enthüllungen über die Idee des Ganzen, die auch alles Einzelne rechtfertigen muss, stellen kann!

Wir schliessen ab, indem wir unsere Auslegung zuletzt noch an einem oft angerufenen Xenion ausüben: »So sagt mir nur, was fällt euch ein, Den alten Faustus zu verneinen? Der Teufelskerl muss eine Welt sein, Um soviel Widerwärtiges zu vereinen!« — Es wollte scheinen, dass man das »Widerwärtige« nicht selten auf den Leser bezogen, während eben diese Aeusserung mit der Meinung, die wir im Auseinandergesetzten über Sinn, Zweck, Komposition des Faust geltend machen, ganz vorzüglich übereinstimmt, und darauf hinweist, wie das Gedicht ein Spiegel des Lebens sei, das das Mannigfaltige, das Widersprechende, sich Befeindende in unaufhörlichem Polwechsel in sich fasst.

Cramer, Salomo

Zur Klassischen Walpurgisnacht im 2. Theile des Goethe'schen Faust

Zürich ; Winterthur 1843

Diss. 2119,5

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10850433-4